

JUGENDMAGAZIN AUS HAMBURG

FREIHAFEN



WIR. HIER. JETZT.

Ausgabe 1 | 2012 | ISSN 1862 - 4820 | www.freihafen.org

Kostenlos, da unbezahlbar



WAS IST PERFEKT?

AUF STOLLEN INS GLÜCK

AUSGEZEICHNETER FRIEDEN

Moin Moin!

Die Idee dieser Ausgabe drückt sich in einer Wortneuschöpfung aus, wir kreierten aus den Worten „Glorifizierung“ und „Zertifikat“ ein neues: Glorifikat. Sogenannte historische Persönlichkeiten und ihr Wirken zählen zu den häufig verklärt dargestellten Dingen. Die Rolle des Einzelnen wird überschätzt, Historiengemälde weisen oft eine zentrale Figur auf. Hinter dem Maler steht der Auftraggeber, welcher ein bestimmtes Bild des Ereignisses in der Öffentlichkeit präsentiert

sehen möchte. Auf den Journalisten wirken mehr Eindrücke: Kommunikation ist deutlich komplexer als vermutet und oft lässt sich nicht sagen zu wessen Vorteil.

Jemand, der glorifiziert, übertreibt mit seiner Beschreibung und verschweigt negative Aspekte. Das Verständnis des Rezipienten leidet darunter. Das kann zur Verfälschung der Vergangenheit führen, extreme Mittel sind Zensur und Propaganda. Tatsächlich löbliches Engagement geht in Werbung und Masse unter.

„Glorifikat“ versucht eine Lücke zu füllen: Es gibt weder einen ähnlichen Begriff, der positiv belegt wäre, noch das direkte Gegenteil von Verherrlichung. Und deswegen haben wir ein eigenes Wort geschaffen.

Der Ausgabe bescheinigen wir eine umfassende Prüfung und drücken ihr den „Glorifikat“-Stempel aufs Titelblatt. Ein Zertifikat ist ein amtlich beglaubigter Nachweis; einerseits kann es ein Abschlusszeugnis sein, aber genauso gut ein ärztliches Attest. Deswegen müssen wir genau hinsehen:

In der Printausgabe verstehen wir „Glorifikat“ als Herausforderung, in der ernsthaften Berichterstattung über lobenswerte Ideen, Taten, Personen und Projekte zu schreiben. Es sollen endlich einmal jene geehrt werden, die es auch verdient haben. Die Kurzgeschichte „Anekdote zur Stärkung der Arbeitsmoral“ macht dies besonders deutlich. Im Sinne eines Qualitätsurteils nutzen wir den Begriff „Glorifikat“ als Stempel für geprüft Lob.

Bei der Recherche sind uns einige Informationen in die Hände gefallen, die es notwendig machten, die Ausgabe zu erweitern. Oft werden zwei Sichtweisen einander gegenübergestellt und auf die Zusammenfassung der medial verklärten Darstellung folgen die Gegenargumente. Online enttarnen wir die mediale Verherrlichung, in kritischer Gegenüberstellungen wird entglorifiziert. Jene Artikel veröffentlichen wir auf unserer Homepage, auf Seite 24 des Heftes könnt ihr schon einmal schauen, was euch erwartet.

Eure Janina

Anzeige

WER DENKT BEI H&M SCHON AN LOGISTIK? WIR BILDEN AUS.

H&M bietet Dir die Ausbildung zur **FACHKRAFT FÜR
LAGERLOGISTIK** (m/w) an. Für das H&M Logistikzentrum in Hamburg suchen wir Auszubildende. Bewirb Dich bitte bis zum 13. April 2012 ausschließlich online unter www.hm.com





FISCHMARKT

[Titel]

- 04 | Glorifikat? Na herrlich!
- 05 | Was ist perfekt?
- 06 | Im richtigen Licht
- 08 | Zwei Welten
- 09 | Umfrage
- 10 | Ausgezeichneter Frieden
- 11 | Die „Yes Men“

DOM

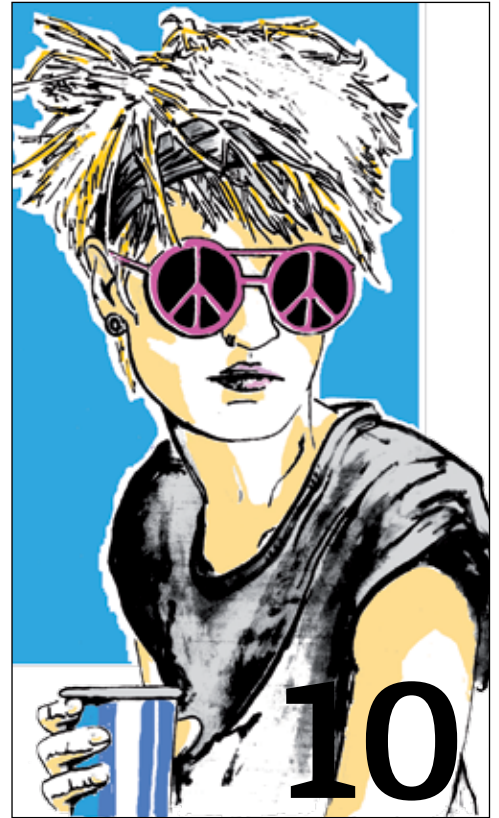
[Bunte Seite]

- 12 | Irgendwo in Hamburg
- 13 | Die Lotti Kolumne: Jetzt ist Schluss!
- 13 | Joke und die Hummel

HAMBURG CITY

[Innerhamburgisches]

- 14 | Ein Hanseat
- 16 | Hausbesuch
- 17 | Anekdote zur Stärkung der Arbeitsmoral
- 17 | Mitläufer



ELBBRÜCKEN

[Außerhamburgisches]

- 18 | Die Träumer haben Recht gehabt
- 20 | Es komme die Zukunft
- 21 | Zurück in die Zukunft

GROSSE FREIHEIT

[Kultur]

- 22 | Panikpreis
- 22 | Keine Angst vor Kontrasten
- 23 | Gemeinwohlökonomie

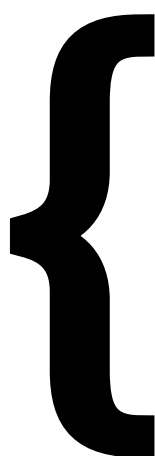
MILLERTOR

[Sport]

- 26 | Auf Stollen zurück ins Leben



Glorifikat? na herrlich!



Die Herkunft von „Glorifikat“ ist einfach und in dieser Ausgabe bereits schon einmal beschrieben: Wir haben es erfunden. Eine zertifizierte Glorifizierung. Aber damit ist noch längst nicht alles über den Hintergrund von Glorifizierung und Zertifikat gesagt. Woher kommen diese Worte?

Die Herkunft von „Glorifikat“ ist einfach und in dieser Ausgabe bereits schon einmal beschrieben: Wir haben es erfunden. Eine zertifizierte Glorifizierung. Aber damit ist noch längst nicht alles über

den Hintergrund von Glorifizierung und Zertifikat gesagt. Woher kommen diese Worte?

Glorifikation findet seinen Ursprung im Kirchenlatein. „glorificatio“ und ist als deutsches Wortrecht jung: Ende des 18. Jahrhunderts fand es seinen Eingang in unserer Sprache. Damit ist er ein wenig jünger, als das Wort Zertifikat. Schon wieder Latein.

„Certus“ bedeutet „gewiss“ und „facere“ einfach nur „machen“. „Certificare“ ist also wortwörtlich zu übersetzen mit „Vergewisserung“. Eigentlich ist es lustig: Germanisten fürchten Deutsch und Englisch zu mischen – „denglisch“, lieben jedoch Wörter, die „deinlich“ sind.

Eine Version von Verherrlichung, die vom griechischen abgeleitet ist: „Apotheose“. Für den, der jetzt noch schlauer sein möchte, heißt „theos“ übersetzt „Gott“. Unsere Sprache ist wirklich ein schöner Bastard.

Nicht ungewöhnlich ist die Endung „-kat“. Unikat und Duplikat etwa. Wieder aus dem Lateinischen. Vielleicht ist es Bequemlichkeit, denn wer kennt nicht die Irritation im Lateinunterricht angesichts der vielen Endungen. Da kommt ja kaum ein Mensch - der kein Latein beherrscht – hinterher. Warum kompliziert, wenn es einfach geht? Man streicht die Silbe, die sich immer ändert und man bekommt ein handliches Wort. Am Ende haben wir vielleicht eine Entwicklung in der Sprache vorgezogen.

Sowohl Glorifizierung als auch „Glorifikat“ sind in der Grammatik jedenfalls als Substantive einzusetzen. Und wenn man Silben streichen kann, dann auch „-zierung“.

Certificatum oder certificatus benutzen wir jedenfalls bestimmt nicht. Da haben wir uns vergewissert.

TEXT: Ayla Lorenzen – a.lorenzen@freihafen.org

Anzeige

Bei Rückfragen wendet Euch direkt an uns:

Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit
Virtuelle Akademie
Christine Blasberg
Karl-Marx-Straße 2
14482 Potsdam-Babelsberg
T 03 31. 70 19-2 20
F 03 31. 70 19-1 03

virtuelle-akademie@freiheit.org
virtuelle-akademie.de
twitter.com/virtualacademy
facebook.com/virtuelle.akademie

Schülerwettbewerb der **FÜR DIE FREIHEIT**

deine idee. dein projekt.
einmischen.freiheit.org

einmischen!

Was ist perfekt?

{ Oft reden wir von Perfektion. Aber sprechen wir dabei von einem allgemein geltendem „perfekt“? Definitiv nicht.

„Liebling, das Kleid ist perfekt für dich.“ So mag ein frisch Verliebter seiner Liebsten zureden, die sich kritisch im Umkleidespiegel beäugt.

Eins steht fest: Der Kerl will schnellst möglich aus dem Laden raus. Bleibt die Frage, ob seine Geliebte tatsächlich so perfekt in dem Kleid aussieht. Was ist überhaupt perfekt?

Mein zugegeben fast antiker Duden definiert perfekt als etwas Vollendetes, Vollkommenes. Ob die Definition dieselbe geblieben ist oder nicht – jeder Mensch hat seine eigene Vorstellung von Perfektion.

„Du sollst dich nicht nach einer vollkommenen Lehre sehnen, sondern nach Vervollkommenung deiner selbst“, meint Hermann Hesse. Beim Befragen weniger Personen habe ich festgestellt, dass diese „Vervollkommenung seiner selbst“ für jeden etwas anderes bedeutet.

Die sich selbst als Perfektionistin bezeichnende Ballettänzerin Katharina braucht, um im Ballett Erfüllung zu finden, eine gewisse Perfektion. „Natürlich geht durch diese ewigen Ansprüche die Leichtigkeit verloren. Aber die Leidenschaft kommt nunmal erst auf, wenn es tatsächlich perfekt aussieht“, meint Katharina. Dieses Denken prägt, verrät sie mir kurz zögernd. Katharina tanzt seit ihrem dritten Lebensjahr. Für sie gehört es zum Leben dazu, immer das Beste geben zu wollen. Dennoch sagt sie, dass nicht alles perfekt sein muss. „Sonst wäre die Welt schließlich langweilig“. Lena ist Schauspielerin und bezeichnet sich ebenfalls als Perfektionistin. So wie das Tanzen ist auch das Theater spielen etwas, in dem alles aufeinander abgestimmt sein muss, um vollendet zu sein, um wieder auf die Definition zurückzukommen. „Es gibt Maßstäbe, an die man sich halten muss“, findet Lena. „Alles darf jedoch nicht perfekt sein, wäre es so, könnten wir die seltene Perfektion nicht mehr erkennen.“

In der ausgeschöpften Freude findet Lena ihre Perfektion. Das wichtigste, so findet Lena, ist es, immer man selbst zu bleiben, egal was man tut.

Man selbst zu bleiben ist nicht immer einfach in einer Welt, die ewig dazu verführt, sich zu messen.

Es herrscht ein wahnsinniger Druck auf uns, der uns nach etwas streben lässt, das vielleicht gar nicht existiert. Ab wann ist etwas perfekt und woher wissen wir, dass es nichts gibt, dass es übertreffen könnte? Zwar streben wir ewig nach Perfektion, aber können wir sie jemals erreichen? Macht nicht vielleicht das bloße Streben danach schon die Erfüllung, oder wie Hermann Hesse sagte, „die Vervollkommenung deiner selbst“ aus?

Ähnlich sagte es meine Philosophielehrerin. „Perfekt gibt es nicht“, meint Frau Kamp. „Nicht das Erreichen etwas Perfektem, die Bemühung zählt“. Ihrer Meinung nach ist etwas perfekt, wenn es der Vorstellung entspricht. Überträgt man diese Aussage auf eine andere Person, kann sie wahrlich paradox wirken.

Neele ist 17 und leidet seit Jahren unter Angststörungen. Was für uns alltäglich ist, ist für Neele jedes

Mal ein großer Kampf. Morgens in die Schule zu gehen war für sie lange Zeit unmöglich. Seit diesem Jahr lebt sie in einer Wohngemeinschaft mit Jugendlichen in ihrem Alter, die ähnliche Probleme haben. Seitdem Neele in dieser Wohngemeinschaft, 106 Kilometer entfernt von ihrer Heimatstadt, lebt, kann sie ihre Angst besser kontrollieren.

Ihre Vorstellung von Perfektion mag sich zwar von denen Katharinas und Lenas unterscheiden, dennoch hört man, wenn sie davon erzählt, wahre Lebensfreude in ihrer Stimme. „Wenn ich Razorlight höre denke ich immer, alles wird gut“, erzählt Neele. Trotz ihrer Angststörung empfindet sie manche Tage als sehr schön. Dass es den perfekten Moment gibt, schließt sie jedoch aus. „Ich glaube, perfekt ist ein Zustand, den man sich nur vorstellen kann.“ Ähnlich wie Frau Kamp empfindet Neele das Leben auch ohne echte Perfektion als angenehm. Die Ansprüche, die man an sich stellt, genügen, um das zu erreichen, was glücklich macht. „Und glücklich zu sein ist doch eigentlich ziemlich perfekt, oder?“, fragt mich Neele.

Menschen vergessen wie viel es wert ist gesund oder glücklich zu sein. Wir leben in einer nörgelnden Gesellschaft voller Luxusprobleme. Das ärgert Neele sehr. „Gesunde Menschen haben gar keine Ahnung, was für ein Glück sie haben“, sagt Neele.

Neele empfindet die Vorstellung, dass alles perfekt sein muss, wie auch Lena, als falsch. „Wäre alles perfekt, gäbe es doch nichts Interessantes mehr – nichts, dass unsere Vorstellungen übertreffen könnte.“

Wir stellen also, und dies ist der einzige Punkt, indem sich alle Befragten einig waren, Ansprüche an das Leben, oder eben wie das Mädchen in der Umkleidekabine, an ein Kleid. Ist das falsch? Letztlich reicht unsere Vorstellungskraft nicht aus, um sich etwas Perfektes auszumalen. Deshalb können wir auch kaum enttäuscht werden und sind glücklich, nach etwas streben zu können – klingt barbarisch. Gesund zu sein ist auch für meine liebe Großmutter das Wichtigste. „Lisa, da fragst du mich was“, war das Erste, was sie nach meiner Frage, was sie für perfekt hielte, hervorbrachte. „Weißt du, ich bin schon glücklich, wenn ich den Tag gut und gesund rumbekommen habe. Kannst du ruhig aufschreiben, Lisa. Ich glaube, das ist für mich perfekt.“

Dass unsere Vorstellungen von perfekt unterschiedlich sind, liegt nicht nur daran, dass 63 Jahre zwischen uns liegen. Wir sind in anderen Verhältnissen aufgewachsen und betrachten die Welt aus vollkommen unterschiedlichen Perspektiven. Opa starb vor vielen Jahren. Seither beschäftigt Oma sich hauptsächlich mit dem Fernsehen. Auf voller Lautstärke versteht sich.

Trotz ihrer vielen Langeweile und Altersschmerzen denkt sie, dass es noch immer Momente für sie im Leben gibt, die perfekt sind. „Ich bin glücklich, so lange ich noch leben kann“.

Obwohl meine Oma Dinge im Fernsehen, auf Plakaten und im Radio manchmal anders verstehen mag, als Leute aus einer Generation, die in diese Medienwelt hineinwachsen, empfindet sie die technischen Fortschritte nicht als negativ. Sie setzt sich damit auseinander. „Ich muss sagen, dass einiges im Fernsehen wirklich übertrieben dargestellt wird. Damals gab es definitiv weniger Druck. Damals musste nicht alles makellos sein“, stellt Oma fest.

Sie hat es auf den Punkt gebracht. Heute muss alles makellos sein. Wir erwarten Perfektion und sind unzufrieden, wenn diese uns nicht in die Arme läuft, beziehungsweise an den Leib geschneidert wird.

„Nee Schatz. Irgendwie habe ich mir das Kleid anders vorgestellt“. „Gut, ich häng es an die Stange.“



TEXT: Lisa Schleif – l.schleif@freihafen.org

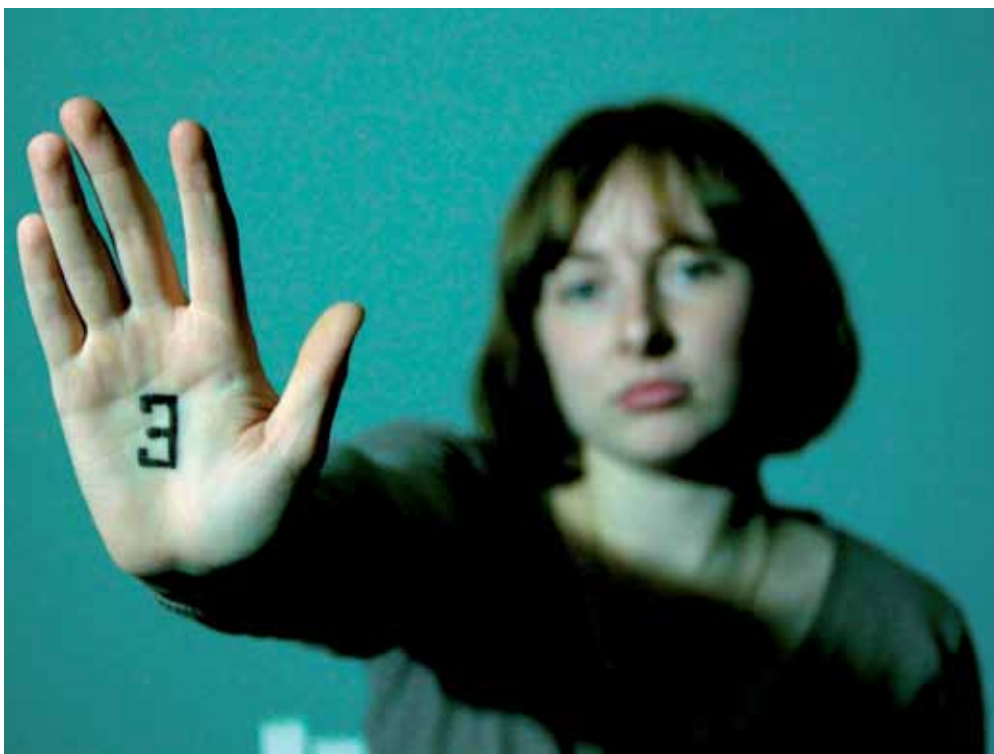
ILLU: Laura Wiegand-Dreßler –

l.wiegand-dressler@freihafen.org

Im richtigen Licht

{ Fotografisch inszenieren wir Unterstützenswertes, gemeinsam ist allen Bildern die selbstkritische Betrachtung.

Das Titelbild dieser Ausgabe ist Teil der Fotoaktion von Johannes Rake und Janina-Christin Fischer



Wir haben jeweils unsere rechte Hand erhoben um auf die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 hinzuweisen.

Victoria Vosseberg (Studentin) stoppt uns im Alltag und verweist auf Artikel 3: „Jeder hat das Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person.“

Svenja Rohlf (Abiturientin) präsentiert zuversichtlich den Artikel 16.2: „Eine Ehe darf nur bei freier und uneingeschränkter Willenseinigung der künftigen Ehegatten geschlossen werden.“

Johannes Rake (Student) hebt seine rechte Hand um auf Artikel 20.2 hinzuweisen: „Niemand darf

gezwungen werden, einer Vereinigung anzugehören.“

Janina-Christin Fischer (Studentin) konzentriert sich auf Artikel 19: „Jeder hat das Recht auf Meinungsfreiheit und freie Meinungsäußerung; dieses Recht schließt die Freiheit ein (...) über Medien jeder Art und ohne Rücksicht auf Grenzen Informationen und Gedankengut zu suchen, zu empfangen und zu verbreiten.“

TEXTE: Janina-Christin Fischer – j.c.fischer@freihafen.org

FOTOS: Janina-Christin Fischer – j.c.fischer@freihafen.org
und Johannes Rake – j.rake@freihafen.org





Marie-Charlotte Goroncy war drei Jahre Teil der FREIHAFEN-Chefredaktion, seit dem Sommer 2010 ziert das Logo ihren Nacken. Geschickt verbindet sich ihre Liebe zu Hamburg mit der Leidenschaft zu Ehrenamt und Journalismus direkt auf ihrem Körper. Für sie sei es „das Naheliegenste“ gewesen. Äußerlichkeiten sind nebensächlich, man schätze sie als souveräne Journalistin.

Noch in diesem Semester schließt sie ihren Bachelor in Germanistik ab, in dieser Ausgabe beendet sie auch ihre Lotti-Kolumne (S.13). Wir sagen Danke!

Einem Gerücht nach, gäbe es in jeder Generation FREIHAFEN-Chefredakteure einen, der sich das Logo als Tattoo habe stechen lassen. Wer wohl die nächste ist?

Zwei Welten

{ Sowohl Optimisten als auch Pessimisten streiten sich darüber wer von ihnen der Realist ist. Es stellt sich heraus, dass sie Realisten sind.

Schwer zu sagen, ob ich im Alltag Optimist oder Pessimist bin. Wie auch immer, heute soll mein Ziel sein, alles etwas besser zu sehen, als vielleicht üblich.

Gut fängt es an: Der Bahnsteig ist leer, der Bahnsteiginfofernseher verkündet erfreuliche Nachrichten und auf die Bahn muss ich nur eine Minute warten. Ich bin ausgeschlafen, hatte ein leckeres Frühstück und treffe mich am mittlerweile späten Nachmittag mit Ayla. Den Weg zur Europa Passage, welche wir als unseren Treffpunkt ausgemacht haben, wird mir mit Straßenmusik versüßt.

Zum Glück friert es draußen nicht. Dafür, dass wir uns offiziell in der Jahreszeit „Winter“ befinden, ist das Wetter echt prima.

Ich bin vor Ayla da. Aber lange lässt sie nicht auf sich warten – ich freu mich echt, sie zu sehen! Es ist immer schön, sich mit jemandem zu treffen, den man lange nicht gesehen hat. Wir haben viel zu reden. Außerdem haben wir Durst. Erstmal zu Budni!

Ich liebe diesen Drogeriemarkt. Zum einen riecht es dort immer unheimlich gut und entspannende Musik läuft da auch.

Es gibt einige leckere Getränke in dem Kühlschrank. Schnell kann ich mich bei der großen Auswahl nicht entscheiden. Fritz kola, Apfelschorle, Wasser oder Hibiskustee? Ich nehme eine trübe Apfelschorle.

An der Kasse kommen wir sofort dran. 99 Cent für 0,5 Liter Bio Apfelschorle sind nicht schlecht. Und 25 Cent Pfand bekomme ich noch zurück. Sehr empfehlenswert, diese Apfelschorle. Jetzt bin ich erfrischt!

Weiter geht es für Ayla und mich. Wir spazieren noch etwas durch Hamburgs unfassbar schöne Innenstadt. In den Bäumen hängen Lichterketten, die Schaufenster sind hübsch dekoriert.

So langsam ist es an der Zeit, sich zu verabschieden. Jetzt freue ich mich auf mein Bett, einen Tee und ein gutes Buch.



Das Wetter ist scheußlich. Es ist viel zu warm für den Winter, es regnet, es ist dunkel und es stürmt. Igitt.

Ich bin unterwegs, um mich mit Lisa zu treffen. Wir machen einen Selbstversuch und mein Teil wird es sein pessimistische Gedanken zu haben. Pessimistisch zu sein ist nicht zwingend gleichbedeutend mit schlechter Laune. Ich freue mich jedenfalls sehr auf Lisa.

Je länger ich die pessimistischen Gedanken forcieren, desto gereizter und dünnhäutiger werde ich. In der Europapassage ist es voll. Aggressivität schießt durch mich und ich knirsche mit den Zähnen, als vor uns eine Gruppe Mädchen schlendert und wir sie nicht überholen können. Sie sind LAHM! Verdammt noch mal.

Der Drogeriemarkt ist recht leer, aber laut. Babygeschrei zerrt an meinen Nerven und ich höre Musik. Die Musik wird eingesetzt, weil sie uns manipulieren wollen. Ich entscheide mich schließlich für ein Getränk.

Absichtlich habe ich dabei in die untersten Regale nachgesehen, wo die günstigsten Produkte sein sollten – sind sie aber nicht.

Ich bezahle für eine Art von Apfelsaft, der eisenhaltig ist. Gesund. Und 99 Cent kostet. Von der Menge her ist weniger drin, als in dem Apfelsaft von Lisa, obwohl er genauso viel kostet. Und mir bleibt ein ekliger eisenhaltiger Nachgeschmack. Wir gehen anschließend durch die Innenstadt, in dessen Bäumen noch immer die Winterbeleuchtungen hängt. Und wer bezahlt die? Steuerzahler?

Als Lisa und ich uns von einander verabschieden will ich einfach nur nach Hause.

Meine Laune ist nicht schlecht, dafür ist die Gesellschaft zu gut und es ist ja nichts Schlechtes passiert. Aber ich bin einfach... müde.



Wem würdest du ein Denkmal setzen?

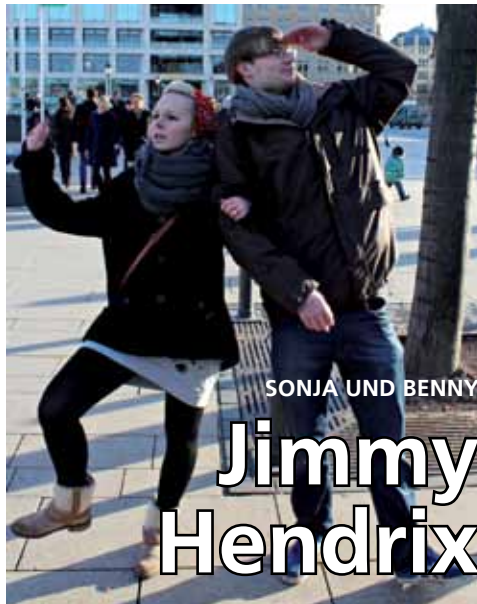
{ Wer ist dein großes Vorbild? Wer hat dein Leben so verändert, dass ihm ein Denkmal gewidmet werden sollte? Wir haben Euch gefragt!



RIGO
Natalie Portman



KATHRIN UND ZUSEN
Unseren Müttern



SONJA UND BENNY

**Jimmy
Hendrix**

TEXT: Lisa Schleif – l.schleif@freihafen.org,
Fee Hartmann – f.hartmann@freihafen.org
FOTOS: Fee Hartmann



ANN-SOPHIE UND MAY-BRITT
Unseren Eltern



HENRY
Megan Fox

Ausgezeichneter Frieden



Zu Zeiten der gesetzlich vorgeschriebenen Wehrpflicht, schien der Begriff des Pazifismus, wie in aller Munde. Denn Pazifist sein, bedeutete seit 1949 in Deutschland vor dem Gesetz nicht mehr den Krieg unrechtmäßig zu verweigern, sondern seine Gewissens- und Glaubensfreiheit einzufordern und sich dem Töten zu entziehen.

Strenggenommen betrifft das Bekennen und Benennen der eigenen Person zum Pazifismus weitaus mehr als die persönliche Laufbahn bei der Bundeswehr. Pazifist sein, ist mehr als gegen Krieg sein. Ein konsequenter Pazifist lehnt jegliche Gewaltanwendung ab. Gewaltlosigkeit bedeutet dementsprechend auch die Duldung von Krieg gegen die eigene Person ohne gewaltsame oder bewaffnete Gegenwehr. Somit gilt die Ablehnung von Krieg als gemeinsamer Nenner unter den Pazifisten. Unterschieden wird hierbei im Groben, ob nun der Pazifismus als Mittel oder als Ziel eingesetzt wird. Der Mittel-Pazifist möchte den Frieden einzig und allein durch friedliches Handeln erreichen. Der „zielende“ Pazifist hingegen schließt Gewalt nicht aus, wenn es einen langfristigen Frieden als Ergebnis verspricht.

Die Differenzierung im Pazifismus spielt bei der Frage nach der „Schuld“ des Soldaten eine besonders große Rolle. Daher ist Kurt Tucholsky heute ebenso umstritten, wie zu Anfang des 20. Jahrhunderts, als er schrieb: „Soldaten sind Mörder“. Wonach das Töten im allgemein anerkannten Krieg ebenso Mord sei, wie das Töten im privaten Krieg. Das unvermeidbare Töten auch unbeteiligter Menschen im Krieg sei niemals moralisch zu rechtfertigen. Und so setzen Pazifisten, wie Tucholsky, und deutsche Schriftsteller, wie Kurt Hiller, oder indische Juristen, wie Mohandas Karamachand Gandhi, das Töten jeglicher Art mit Mord gleich. Diskutiert, umstritten und polarisierend beschäftigt die Frage nach dem konsequenten, gar radikalen Frieden die Menschen damals wie heute.

Unanfechtbar bleibt die Bedeutung und die Notwendigkeit diese auszuzeichnen. Seit 1901 vergibt daher die Nobel-Stiftung jährlich unter anderem den Friedensnobelpreis. Die Vergabe dieser Auszeichnung wird traditionell von dem Komiteesekretär und einigen Beratern entschieden. Doch so subjektiv, wie die Ansicht eines Menschen ist, so führt auch vereinzelt der Entschluss des Komitees zu Kontroversen.

Ein prominentes Beispiel ist die Problematik um Mahatma Gandhi, der Ikone im „friedlichen Kampf“ um die Unabhängigkeit Indiens. Er erhielt, sowohl zu Lebzeiten als auch nach seinem Tod, niemals einen Preis für seine beispiellose Arbeit für den Frieden. Barack Obama wurde dagegen kurze Zeit nach seinem Amtsantritt und ohne fassbaren Erfolg, der einer Auszeichnung bedarf, geehrt. Folglich gilt selbst der scheinbar allgemeingültige Wunsch nach Frieden als befangen und der Nobelpreis als eigen. Ungestört lässt sich somit noch nicht einmal der Frieden auszeichnen.

TEXT: Moshtari Hilal – m.hilal@freihafen.org

ILLU: Janina-Christin Fischer – j.c.fischer@freihafen.org

Die „Yes Men“

{ Die Protestbewegung „Yes Men“ richtet sich gegen große korrupte Konzerne, wie zum Beispiel Banken. Sie betreiben Kommunikationsguerilla, eine Form des Aktivismus, bei der gezielt Desinformationen verwendet werden.

Alles positiv machen, so heißt die Grundidee der „Yes Men“, einer Aktivistengruppe, die durch Medien ihre Ziele erreichen will. Jacques Servin und Igor Vamos sind die Gründer der „Yes Men“. Sie sind aber unter ständig wechselnden Pseudonymen bekannt.

Durch eine original aussehende aber gefälschte Website der Welthandelsorganisation wurden und werden noch immer die „Yes Men“ von mehreren Unternehmen zu deren Konferenzen eingeladen. Dort stellen sie ihre Ziele übertrieben dar.

Diese sind auf Missstände aufmerksam zu machen. Dabei verstehen die meisten Anwesenden, wie Recht die „Yes Men“ haben. Außer deren Opfer. Das sind weltweite Konzerne, die auf

Kosten von Menschenrechten Milliardenprofite machen.

Eine weitere Idee der „Yes Men“, für die sie ungefähr 6 Monate Vorbereitungszeit brauchten, war das Verteilen einer gefakten Ausgabe der New York Times. Diese war datiert auf den Nationalfeiertag des 4. Juli 2009.

In dieser „Sonderausgabe“ der Times hieß es: Der Irakkrieg sei vorbei und George W. Bush werde wegen Hochverrats angeklagt.

Da viele Amerikaner mit der Politik des ehemaligen US-Präsidenten nicht zufrieden waren, glaubten sie dieser Schlagzeile allzugerne. Die „Yes Men“ machten zusätzlich aus dem Slogan der Times „All the news that’s fit to print“ (Alle Nachrichten, die es wert sind, gedruckt zu

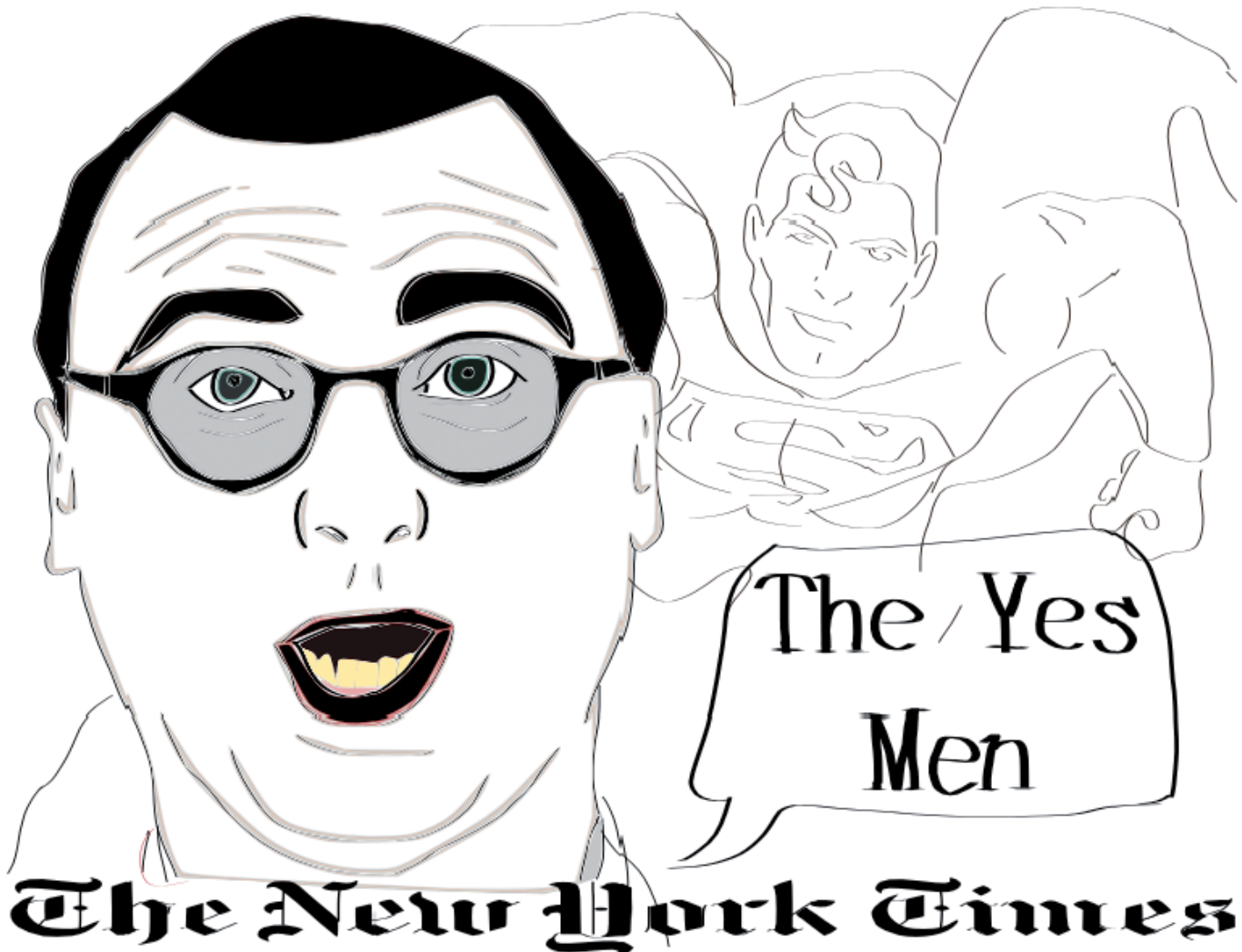
werden) den Slogan „All the news we hope to print“ (Alle Nachrichten, die hoffentlich einmal gedruckt werden).

Später wurde der Schwindel von der echten New York Times aufgeklärt. Sie ließ vermelden, dass es sich um eine gefälschte Ausgabe handele und dass der Irak-Krieg noch nicht vorbei sei.

Klar machen die „Yes Men“ mit ihren Aktionen etwas, was nicht immer legal ist. Doch damit versuchen sie dazu beizutragen, die Welt etwas besser und gerechter zu sehen.

TEXT: Merle Schauer – m.schauer@freihafen.org

ILLU: Fee Hartmann – f.hartmann@freihafen.org





Wake up, it's a beautiful morning"- der Wecker singt. Arbeit ruft. Koffein reingepumpt in den kraftlosen Körper, eingestiegen in die überfüllte Bahn. Kommen an, um schnell wieder wegzukommen. Trostlose Kulisse. Trüber Alltag. Hektische Menschen. Zu spät kommen gehört zur Routine. Überall diese Betonbatzen. Die Stadt ist grau. Mittendrin ein Turm aus Glas. Alle gucken raus, niemand guckt rein. Der

Turm tanzt. Tanzt er? Wackelt er nicht mehr? Er kann sie nicht halten.

Sie drücken von oben. Pressen von rechts. Schieben von unten. Der Turm dampft. Die Köpfe qualmen. Büro unter, über, neben einem. Endloses Tastengeklapper. Ein Haus aus Glas. Wieso? Zum rausgucken hat niemand Zeit.

18:42 – Zeit zum gehen.

153 Stufen sind es bis in die Freiheit.

Im Treppenhaus hallt es. Die Sparlichtlampe schenkt wenig Licht. Die Luft ist schwer und feucht. Die Sonne längst verschwunden. Zu gehen ist wie fliegen. Ich drehe mich um. Gucke rein, in diesen gläsernen Käfig. Verdammt. Das Licht brennt noch. 153 Stufen sind es bis ins Büro.

TEXT: Lisa Schleif - l.schleif@freihafen.org

FOTO: Fee Hartmann - f.hartmann@freihafen.org

Jetzt ist Schluss!

Seemannsgarn – auf eine Pfeife mit Käpt'n Joke

Betonung auf der ersten Silbe: ['joke]

Die Lotti-Kolumne hat in den letzten Jahren viele zukunftsweisende Ideen auf den Weg gebracht. Die Augenbrauenzupfmaschine, der Freunde-Minimierer, das Staubtierchen, krümelreies Brot...

Jetzt ist es Zeit für Tatsachen: Keiner dieser innovativen Vorschläge wurde bisher umgesetzt. Dafür kann es mehrere Gründe geben: 1. Wir haben mit dem FREIHAFEN zu wenig Wissenschaftler erreicht 2. Die Ideen waren schlecht 3. Die Erfindung neuer I-Produkte (I-pod, I-pad, I-phone) hat in unserer Welt Priorität. Jeder dieser Punkte enthält ein bisschen Wahrheit und das Zusammenspiel aus allen führt zu folgender Entscheidung:

Mit der Lotti-Kolumne ist jetzt Schluss! Das ist überhaupt nicht traurig. Sie wird der Kreativität aus anderer Feder weichen. Und wenn wir mal ehrlich sind: Auch wenn sich irgendwer die Mühe gemacht hätte, die hier verkündeten Ideen umzusetzen, wäre es sicherlich mega teurer High-Tech-Schnickschnack gewesen, den sich unsere Leser sowieso nicht hätten leisten können.

Dafür plädiere ich heute für etwas, das für jeden im Bereich des Möglichen liegt: Ein Bewusstsein für Nachhaltigkeit. Weniger Fleisch, mehr Bio und öfter mal recyceln. Und wer es richtig übertreiben will, kann saisonale Produkte kaufen, Gemüse aus Deutschland verkochen und auf Ökostrom umsteigen. Damit verabschiede ich mich. Tschö.



TEXT: Lotti Goroncy – lotti@freihafen.org
ILLU: Jasmina Quach – j.quach@freihafen.org
 Lotti, 23, legt sich regelmäßig im FREIHAFEN mit der Wissenschaft an und fordert nun endlich die Erfindung der Dinge, die wir wirklich brauchen.
 Die Lotti-Kolumne

Er ist über die 8 Weltmeere getuckert, hat den Klabautermann bezwungen und trinkt seinen Selbstgebrannten aus Störtebeckers Schädel. Der Name „Joke“ ist übrigens kein Witz, sondern original ostfriesisch! Diesmal: Hummel, Hummel! Mors, Mors!

Kinners, da ist noch was, das ich noch mal loswerden will. Also jetzt mal ganz im Ernst, denn son Seebär wie ich, der hat ja schon was aufm Kasten und das Wissen muss ich ja nun mal mit euch teilen. Denn was ist denn, wenn mich wieder eine Hummel heimsucht, wie in meinen jungen Jahren und ich dann nicht mehr bin? Tja, dann ist vorbei und ihr müsst dumm sterben, weil der Joke es nicht auf die Reihe bekommen hat, seine Erfahrungen mit euch zu teilen.

Was sagt man noch gleich, wenn ein Hamburger Jung „Hummel, Hummel“ ruft? Richtig! „Mors, Mors“

Das war nämlich so. Ich hab als kleiner Bub unglaublich gern Honig genascht. Gabs nämlich nicht so oft zu meiner Zeit und dann musste man sone Nascherei echt genießen. Ich war schon echt ein Schleckermaul als Jung. Deswegen hab ich mich auch immer so schwer getan mal ein Mädchen ab zu bekommen.

Die mochten nämlich lieber diese sportlichen Jungs mit ihren Muskeln und Angebereien. Ich konnte das nie so richtig verstehen. Die fanden das sogar toll, wenn sie von den Jungen geärgert wurden. Gekichert ham sie, wie die Weltmeister. Aber wenn ich mal ne Deern an die Elbe einladen wollte, ham die mich nur mit großen Augen angekiekt und gelacht. Die soll mal einer verstehen.

Also blieb ich allein. Wenn's gut lief, mit meinem Honigbrot. Natürlich hat das den Hummeln gar nicht gepasst, dass ich den Honig so gern gefuttert habe, die waren nämlich noch total gemein zu meiner Zeit. Dauernd schwirrten sie um mich rum, saßen auf

dem Brot und natürlich musste es dann auch mal passieren, dass ich eine verschluckte. Mensch war das peinlich. Denn im gleichen Moment lief Erna an mir vorbei. Das war ne schmucke Deern, mit der hätt' ich gern mal was gemacht. Und nun? Starnte ich sie mit hochrotem Kopp an und bekam kein

Wort raus. Ist ja auch kein Wunder mit soner Hummel im Hals.

Irgendwann gings dann wieder. Werd sie wohl verschluckt haben oder so...

Hab sie auf jeden Fall nie wieder gesehen. Ich versuchte Erna dann natürlich zu erklären, warum ich so von der Rolle war. Aber ich war noch so durcheinander, das nichts anderes aus mir rauskam als: „Hummel, Hummel!“

Son junges Mädel kann das natürlich mal schnell falsch verstehen. Kein Wunder, Hummeln sind ja auch

ziemlich pummelig und das will ein Mädchen natürlich nicht über sich

hören. Eingeschnappt drehte sie sich um und fauchte mir nur noch ein „Mors, Mors!“ entgegen.

Tja, dümmer hätt's wohl nicht laufen können...

Wie? Ihr versteht das nicht? Achja, hab ganz vergessen, dass ihr Grünschnäbel ja gar kein Platt schnackt. Na dann will ich euch das doch mal erklären. Ihr kennt das doch bestimmt, dass, wenn ihr „Ja, Ja“ sagt, die Oma antwortet: „Ja ja heißt klei mi am mors!“ Naja und „Mors, Mors!“ heißt genau das Gleiche. Ihr wisst immer noch nicht wovon ich rede? Na dann leckt mich doch am A.....



TEXT: Nicole Oetken – n.oetken@freihafen.org

Ein Hanseat

Der Verein Sponsoren für Hamburg e.V. (SfH) unterstützt seit 9 Jahren vornehmlich kleine Hamburger Projekte in dem er Transparenz über deren Bedürfnisse schafft. Dazu nutzt der Verein die TV-Sendung PRIMA und sein Projektportal (www.sponsoren-fuer-hamburg.de). Die Spenden gehen direkt an die Projekte, der SfH vermittelt den Kontakt.

FREIHAFEN: Wie kam ihnen die Idee zu Sponsoren für Hamburg e.V. (SfH)?

Eine große Projekt- oder Konzeptidee ist nie einfach da, sie entwickelt sich aufgrund von Eindrücken und Erfahrungen und entsteht letztendlich als Reaktion dessen. Klar, ohne Geld geht es nicht, aber im Grundsatz dreht es sich um die Einstellung gegenüber der Gesellschaft. Um ein gemeinsames Verständnis für Moral und Ethik, nicht um Egoismen, politische Ambitionen oder Medienpräsenz.

Wir möchten impulsieren. Das gemeinnützige Engagement ist ein Spiegelbild der Gesellschaft, weshalb auch jeder etwas für sich finden kann.

FREIHAFEN: Was tut der SfH eigentlich?

Appel: Vor 9 Jahren waren wir so anders in unserem gemeinnützigen Engagement, dass das Finanzamt Probleme hatte das gleich zu erkennen. Weil nämlich „Transparenz und Kommunikation“ zu fördern, nicht vorgesehen sei. Damals

waren wir die Einzigen mit diesem Webportal. Die Vereine glaubten mir erst nicht, dass ich ihnen kostenlos anbot, ihre Bedürfnisse dort einzustellen und bekannt zu machen. Ehe wir tausend Prospekte verschicken, ist es leichter wir nutzen ein Portal für alle und bewerben das. Stichwort: Sparen durch Synergien!

Und der heißt deswegen „Sponsoren für Hamburg“, weil klar sein sollte, dass ich Firmen meine, die Hamburger Projekten helfen.

„Du musst eben ein Wasser finden, dass genau die Temperatur hat in der du dich gut bewegen kannst.“

FREIHAFEN: Was ist ihre Aufgabe im Verein?

Appel: Ich gelte als „Troubleshooter“, also Problemlöser. (Nebenbei habe ich natürlich ein paar Sonderprojekte die mir besonders am Herz liegen, und die ich mit aller Leidenschaft vorantreibe.) Unser Verein hat nach wie vor nur seine Gründungsmitglieder. So können wir Entscheidungen auf kurzem Weg treffen, und die Arbeit der Mitgliederverwaltung hält sich sehr in Grenzen. Dadurch kann ich auf Mitglieder und Interessierte individuell zugehen und sie da abholen, wo sie emotional sind.

FREIHAFEN: Was könnte man dem SfH spenden?

Appel: Die schönsten Spenden sind die, die von Privatpersonen oder Firmenmitarbeitern persönlich vorbeigebracht werden. Wir sagen, dass das Geld dann Seele hat! Derjenige will wirklich etwas bewegen und „steht dazu“! Aber, wir suchen dringend einen Elektriker, brauchen Hilfe bei Malerarbeiten, und in der TV-Redaktion und ... (lacht)

FREIHAFEN: Tipps für andere Vereine?

Appel: Also, dem Vereinsneugründer sei geraten, nüchtern an die Sache zu gehen, denn auf seine Idee hat die Umwelt nicht unbedingt gewartet. Es gibt möglicherweise sein Vereinsmodell schon. Eine Lösung ist es auf Kooperationen zu setzen und nach Synergien Ausschau zu halten, statt sich später beim Fundraising Konkurrenz zu machen. Vor 9 Jahren gab es 6000 gemeinnützige Vereine, heute sind es 11.500, es hat sich etwa verdoppelt. Und alle wollen an dieselben Geldtöpfe ran.

Ich sehe für die nächsten Jahre noch mehr Geldbeschaffungsprobleme als bisher.

FREIHAFEN: Gibt es noch mehr mit dem Sie kleinen Vereinen helfen?

Appel: Neben dem Webportal machen wir eine TV-Sendung und betreiben das „Haus des Bür-

{ Christian-Thomas Appel lebt seine Idee von einer Zusammenführung sozialen Engagements um Energie und Kosten zu sparen. Er ist der Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins Sponsoren für Hamburg e.V.

gerlichen Engagements“. Wir produzieren monatlich die TV-Sendung PRIMA, und stellen dabei andere Hamburger Vereine kostenlos vor. In der Regel sind das 1-3 Vereine, oder Projekte. Unser Produktionspartner Tide sendet uns jeden 1. Donnerstag im Monat um 20 Uhr, danach stellen wir die Sendung ins Netz. Früher war die Sendung ein reiner Spendenaufruf, mittlerweile ist PRIMA - der Charity Talk der Hansestadt.

FREIHAFEN: Wie stellen Sie den Kontakt zu Sponsoren her?

Appel: Wir fördern den direkten Kontakt zwischen den Beteiligten, die Verwaltung könnten wir gar nicht stemmen. Es ist schwerer einen neuen Unterstützer zu finden als einen Alten zu behalten.

Wir haben immer wieder neue Ideen: Die Lotteriegewinn-Spende ist ein Instrument das vielen Vereinen helfen könnte, ohne das anderen gleichzeitig etwas weggenommen würde. Sollte eine Firma gut finden, was der Verein tut, dann kauft sie dem Verein ein Lotterie-Los. Über einen Treuhänder wird der Gewinn laut Vertrag ausgeschüttet. So wie wir das entwickelt haben, ist der Loskauf für die Firma steuerlich absetzbar! Der SfH wird parallel dazu 1/2 Jahr lang das Firmenlogo auf seiner Website, gleich neben dem begünstigten Projekt, veröffentlichen.

FREIHAFEN: Direkt an der (S) Holstenstraße pflegen sie gemeinsam mit anderen Vereinen das „Haus des Bürgerlicher Engagements“ (HBE). Wie kam es dazu?

Appel: Ich las eine Überschrift in der Zeitung, dass die Behörden wohl den Überblick über den Leerstand der Immobilien in Hamburg verloren hätten. Da bin ich abends einfach mal los gegangen und habe nachgeschaut! Und tatsächlich, da waren Schulen, Bürogebäude, Kasernen und Pflegeeinrichtungen. Die standen teilweise schon 17 Jahre leer. Wenn kein Geld da ist, dann hat alles nur noch den Wert eines Papierses.

Es gab erst ein HBE in Uhlenhorst, wir renovierten das Gebäude und arbeiteten dort mit 15 Vereinen unterschiedlichsten Nationalitäten zusammen. Später zeigte man uns dieses Gebäude. Aber mit dem Kommentar, dass das Objekt derzeit noch zur Justizbehörde gehöre, und zwar bis Ende 2009. Im April hatte ich jedoch gehört, dass der Offene Strafvollzug komplett nach Fuhlsbüttel ginge. Da habe ich mehrfach nachgehakt!

Es hat geklappt, aber wir mussten das Haus so nehmen, wie es ist. Also volles Risiko für uns.

Man musste wirklich Phantasie gehabt haben um zu sehen, dass man hier was draus machen kann.

Wir haben alles gereinigt und gestrichen, aber nur bis zum roten Strich. Immerhin sind es 1.240

m² mit bis zu 5 m Deckenhöhe, und 2.000 m² Gartenfläche. Da gab es Überraschungen am laufenden Band.

Leerstand ist immer schlecht, er lädt zu Vandalismus ein.

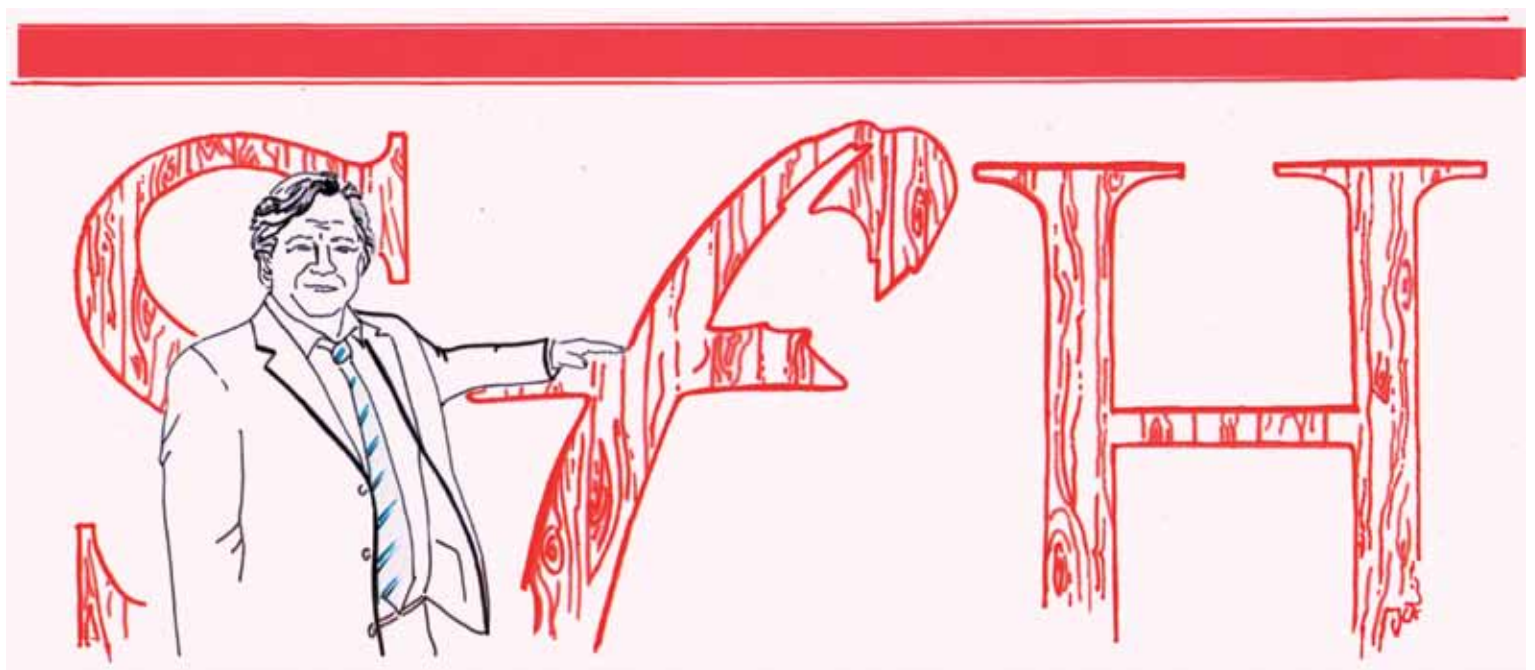
FREIHAFEN: So viele Vereine unter einem Dach. Wie geht das?

Appel: Vor einigen Jahren fingen wir an Häuser der Stadt, die lange leer standen, anzumieten, zu restaurieren und dann mit weiteren Vereinen als Untermieter zu nutzen. Die Mieter treffen sich alle 6 Wochen, berichten und interessieren sich füreinander, also ist nicht immer alles nur vereinsintern. Es werden Schnittstellen und kurze Entscheidungswege gesucht. Wir nennen das „die Politik der kleinen Vereine“, weil eigentlich ein Staubsauger für alle reicht.

Danke für das Gespräch.

TEXT: Merle Schauer - m.schauer@freihafen.org
und Janina-Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org
ILLU: Janina-Christin Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

C.T. Appel vor den Holz-Initialien des Vereins Sponsoren für Hamburg e.V.



Können wir mit zu dir nach Hause kommen?

{ Ob in der U-Bahn, einem Schanzencafé oder auf einer Wiese hinterm Altersheim - täglich teilen wir Hamburg mit tausend Unbekannten. Wie deren Leben verläuft, wo sie wohnen und womit sie ihren Kühlschrank füllen? Der FREIHAFEN findet es heraus.



Unsere heutige Entdeckungsreise führt uns nach Bahrenfeld, durch einen kleinen Wald, am Altersheim vorbei, auf den vorübergehenden Bauwagenplatz von Zomia. Zwischen den neun bunten Bauwagen liegt ein Mann auf dem Rasen unter seinem LKW. „Kann ich mit zu dir nach Hause kommen?“, frage ich zaghaft. „In fünf Minuten“, sagt er, ohne meinen Ausführungen weiter zu folgen.

Fünf Minuten später sitzen wir in seinem kleinen holzvertäfelten Wagen. Er schmeißt den Holzofen an und innerhalb von einer halben Stunde ist es warm, ganz anders als in meiner komfortablen Nachtspeicher beheizten Wohnung. Neben dem Küchentisch, der von einer mit Solarenergie vom Dach versorgten Energiesparbirne beleuchtet wird, ist ein kleiner Gasofen. Über dem Gasofen ist ein winziges Regal auf dem sich seine wenigen Lebensmittel stapeln. Die Wasserversorgung wird derzeit von der kleinen Sanitäreinrichtung, welche die Stadt für die Übergangsphase auf dem Platz zur Verfügung stellt, gewährleistet.

Simon ist 28, studiert Geographie mit VWL im Nebenfach. Sein Geld verdient er in einer Unternehmensberatungsstelle für den ÖPNV (Öffentlicher Personennahverkehr).

Während unseres Gesprächs kommen immer wieder Leute aus den benachbarten Wagen vor-

bei, fragen nach Brot oder wollen sich einfach unterhalten. In den neun zu Zomia gehörenden Wagen wohnen insgesamt 15 Menschen, größtenteils alleinstehende Berufstätige.

Die Bewohner des Bauwagenplatzes, d.h. die Zomia-Gruppe, betrachtet Simon als eine politische, kulturelle und soziale Wohngemeinschaft.

Warum er sich für das Leben auf einem Bauwagenplatz entschieden hätte, frage ich ihn. Er antwortet, dass er das minimalistische Leben möge es angenehm fände viel draußen zu sein, seinen Wohnraum selbst zu schaffen und sich auf wenige materielle Güter zu reduzieren.

Unsere Konversation verwandelt sich schnell in einen politischen Diskurs über neoliberale Stadtentwicklung, das Individuum als politisches Instrument, die Zukunft Deutschlands und der Welt, politische Systeme im Vergleich und die grausame Parteienlandschaft Hamburgs.

Wie im Flug sind zweieinhalb Stunden vergangen. Auf dem Heimweg lässt mich der Gedanke selbst in einen Bauwagen zu ziehen nicht mehr los.

TEXT: Katharina Gerszewski - k.gerszewski@freihafen.org
FOTOS: Leonhard Strub

I

Im Dezember 2010 hat sich die Zomia-Gruppe in Wilhelmsburg eine gemeinsame Heimat geschaffen. Am 4. November bekam Zomia eine Räumungsverfügung vom Bezirksamt Mitte. Am 22.11.2011 verließ Zomia, wegen autokratischem Druck der Exekutive, Wilhelmsburg und zog auf den vom Bezirksamt vorgeschlagenen Platz in Bahrenfeld. Das Bezirksamt Altona hat zugesichert, mit Zomia gemeinsam einen Platz zu suchen, der besser passt als ein Stückchen Rasen zwischen Autobahn und Altersheim.

Anekdote zur Stärkung der Arbeitsmoral

{ Die bedeutende Schriftstellerin muss mit Demut feststellen, dass ihre Haushälterin ihr undiszipliniertes, zersplittertes Ich zu der Erfolgsperson, welche die Außenwelt wahrnimmt. Eine Kurzgeschichte.

Morgens um zehn, ich sitze an meinem frischpolierten Mahagoni-Tisch, betrachte meinen makellos sauberen Bildschirm und schlürfe an einem Kaffee, den meine Haushälterin Maria soeben für mich aufgebrüht hat. Die Zimtwecken, welche Sie heute Morgen fürsorglichst für mich gebacken hat, verbreiten einen lieblichen Duft. Der Geruch der Schreibtisch-Hochglanzpolitur verwandelt den an feierliche Untätigkeit erinnernden Duft der Zimtwecken in eine angenehme Arbeitsatmosphäre. Der von Maria makellos ordentlich gehaltene Arbeitsplatz verbietet Untätigkeit geradezu. Ich fliehe vor dem Zeigefinger der Arbeit auf die Toilette. Die Rohre und der Spülkanister sind so strahlend weiß, wie die Zähne von Heidi Klum. Unmerklich hat Maria es geschafft, die Spuren meiner 20-jährigen häuslichen Untätigkeit zu beseitigen. Vor ein paar Jahren, hatte ich selbst mal versucht, die Vergilbungen an den Rohren zu entfernen. Das Resultat war ein schrecklicher Essiggestank, der meine ohnehin schon kärglichen Besucherzahlen noch weiter re-

duzierte und die Hoffnung auf ein soziales Netzwerk gänzlich auszulöschen schien. Ich setze mich auf die Toilette und versuche mich von der Arbeit abzulenken. Waren neben dem Klo nicht immer Klatsch- und Modemagazine gewesen?

Oh weh, sie hat die mittlerweile vergilbten und risigen exempl, meines sorgfältig konservierten primitiven Ursprungs, beseitigt und zurück bleibt nur noch die Vorzeigeklektüre: „Utopia“ von Thomas Morus und „Der Sonnenstaat“ von Tommaso Campanella.

Ich gebe auf, widme mich wieder meinem intellektuellen Dasein und gehe ins Arbeitszimmer. Bis zur Mittagszeit hat mein, durch Maria am Leben erhaltenes, intellektuelles Ich bereits fünf makellose Seiten geschrieben. Das habe ich früher, alleine im blutigen Kampf gegen mein für die Außenwelt unsichtbares Dasein, nie geschafft. Da hatte ich selbst an guten Tagen nur noch Energie für 1 ½ Seiten übrig.

Um zwei Uhr gibt es Mittagessen in meiner dekadent sauber gehaltenen Küche. Auf die Fenster-

bank hat Maria frische Tulpen gestellt, die in mir ein energetisches Frühlingsgefühl auslösen. Beim Mittagessen beobachte ich wie mein Mann meinem schöpferischen Nährboden unterm Tisch das Bein streichelt. Die Beiden haben seit einigen Monaten eine Affäre. Ich schaue weg, denn ich kann Marias Kündigung nicht riskieren. Wüssten sie, dass ich von ihren geheimen Liebschaften weiß, müsste ich Maria feuern. Dann könnte ich nicht mehr arbeiten und würde wahrscheinlich in ein paar Jahren in einer Zweizimmer-Panel-Wohnung am Stadtrand wohnen und Hartz IV beantragen.

Nein. Nach reiflicher Überlegung ist mir klar geworden, dass meine Haushälterin wichtiger ist als mein ungestörtes Eheglück.

Innerhalb eines halben Jahres schafft sie es, durch ihr Hausengel-Dasein, eine Buchveröffentlichung zu ermöglichen, die seit einem Jahrzehnt ansteht. Sie ist unverzichtbar.

TEXT: Katharina Gerszewski - k.gerszewski@freihafen.org

Der Mitläufer

Hip Hop, eine Jugendbewegung aus den Vereinigten Staaten, die sich in Windeseile weltweit verbreitet hat. Mit Hip-Hop werden Grenzen überschritten sowie der eigene Stil und die Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht. So auch in der HipHop Academy Hamburg, die im Jahre 2007 vom Kultur Palast Hamburg ins Leben gerufen wurde. Wer jetzt denkt die HipHop Academy wäre eine Hochschule für moderne Künste oder Musik, liegt total daneben. Es ist in Deutschland ein bis jetzt einzigartiges Projekt, das junge Künstler von der Straße bis hin zum Musik- und Kulturmarkt professionell fördert. Das Angebot richtet sich an Jugendliche zwischen 12 bis 25 Jahren. Prominente Trainer aus der Musikbranche und HipHop-Szene geben hier ihr Wissen und Können weiter und zwar in den relevanten Bereichen der Hip-Hop-Kultur: Breakdance, Graffiti, DJing, Beatbox, Rap, New Style und Producing. Jugendliche aus der gesamten Metropolregion Hamburg können jederzeit kostenlos in die Kurse einsteigen und loslegen. Das Ausbildungsmodell der Academy ist in vier Stufen unterteilt. Neuankömmlinge besuchen die Anfängerkurse im Level 1, die an verschiedenen Standorten in Hamburg angeboten werden. Ist man hier gut und zeigt Entwicklungspotenzial steigt man in das Level 2 auf. Die Voraussetzung für die Teilnahme

an den Level 2-Trainings ist die Empfehlung des Trainers aus Level 1. Die Abschlussklasse des Programms ist die Masterclass. Nur wirklich gute KünstlerInnen, die neben Talent auch genug Disziplin und Ausdauer mitbringen, haben eine Chance die letzte Hürde der Ausbildung in Angriff zu nehmen. Wer sich in der Masterclass als einer der Besten beweist, darf darüber hinaus in das im Frühjahr 2010 gegründete Ensemble der HipHop Academy einsteigen.

Schon die Students des Level 2 erarbeiten mit ihren Trainern Showsacts, die sie vor Publikum zeigen. Im Sommer kommt die Masterclass zu einem vierwöchigen Intensivtraining zusammen, um unter der künstlerischen Leitung professioneller Choreografen Tanztheaterproduktionen zu entwickeln. Die werden in Hamburg auf großer Bühne präsentiert und danach in ganz Deutschland gezeigt. Die Academy begrüßt außerdem regelmäßig internationale HipHop-Künstler, die für Workshops eingeladen werden und pflegt intensive Beziehungen zu Di6Danse, einem Verein in Marseille, der für die Verbreitung der HipHop-Kultur in Frankreich sorgt.

Das Ensemble feierte letztes Jahr im März seine erste Premiere mit der Tanzvorstellung „Schöner Wohnen“ in Zusammenarbeit mit dem Breakdance-Weltmeister Niels „Storm“ Robitzky. Sein Bühnendebüt gab das En-

semble jedoch bereits bei der EXPO in Shanghai. Die künstlerischen Ausdrucksformen, die von der Academy langfristig gefördert werden, sind frei von jeglicher Gewalt und kriminellen Sichtweisen. Die HipHop Academy baut auf das Prinzip Respekt und fördert den kulturellen Austausch, Toleranz und Offenheit. Darüber hinaus verfolgt das Non-Profit-Projekt die Qualifizierung seiner Teilnehmer zu Tanzlehrern, Choreografen und Veranstaltungsfachkräften.

Im Februar wird die erste Zusammenarbeit des Ensembles der HipHop Academy mit dem Kammerorchester „Ensemble Resonanz“ vorgestellt: Unter dem Titel „Sampled Identity“ überschreiten die Akteure bewusst Grenzen und ergänzen sich in ihren Unterschieden. Auf Kampnagel, wo „Sampled Identity“ zu sehen ist, prallen Welten aufeinander: In einem Livesoundtrack verbinden sich klassische Instrumentalmusik und Streicherklänge mit Rap, Scratching, Sampling, Beatboxing, Streetdance und Graffiti. Vor diesem Hintergrund loten die Künstler Gemeinsamkeiten und unvereinbare Gegensätze ihrer Leidenschaften und Lebenswege aus. Sampled Identity“ ist am 24., 25. und 26. Februar, jeweils um 20:00 Uhr in der K6 auf Kampnagel zu sehen.

TEXT: Zübeyde Kilic - z.kilic@freihafen.org

Christianina: Die Träumer haben Recht gehabt.

{ Anarchie und Kommunismus sind möglich. Der Mikrostaat Christiania ist der Beweis.





Als ich den „geweihten“ Boden Christianias zum ersten Mal betrat, hatte ich das Gefühl die Kulisse eines Märchenfilms zu betreten. Die in farbenfrohe Natur eingebetteten Häuser waren in Form und Farbe vielfältiger als in so manch einem Fantasy Roman. Von Niederlassungen, die wie Drachen aussahen bis hin zu runden Türmchen mit Glasfassade ist hier alles vertreten. Der märchenhafte Anblick wird auch durch störenden Autolärm und Gestank nicht gestört. Denn Autos und Busse gibt es hier nicht.

In der Architektur spiegelt sich die Freiheit der Bewohner wieder. Sie leben ohne jegliche Bürokratie, es gibt nur ein Gesetz: Mach' was du willst, so lange du damit niemanden in dem behinderst, was er will. Abgesehen von drei Thesen liegt die Spanne der Handlungsprämisse innerhalb dieses Gesetzes beim Ermessen des Einzelnen. Christianias Plenum hat im Konsens entschieden, dass Ausübung von Gewalt, der Besitz von harten Drogen und Immobilien eine Behinderung des „Anderen“ sei. Das Plenum ist die politische Vertretung der rund 1000 Christianier. Sie hat die Aufgabe der Judikative, Legislative und Exekutive. Am Plenum kann jeder Christianier teilnehmen. Alle Entscheidungen des Plenums werden im Konsens gefällt, es gibt keine Polizei und keine Ämter. Es gibt weder Mieten noch Steuern, nur eine Genossenschaftsmiete von 200 Euro pro Person. Aus ihr werden Strom, Wasser, Kindergärten, Schulen, Straßenbau und politische Aktivitäten gezahlt. Nach dieser Schilderung erschließt sich für uns Bundesbürger sofort das Bild einer realitätsfer-

nen Gemeinschaft ohne soziale Probleme. Doch dieses Bild entspricht nicht der Realität.

In den 70er Jahren d.h. in den Anfangsjahren wurde Christiania oft als „Therapiekollektiv“ bezeichnet, weil eine Vielzahl der „sozialen Verlierer“ Kopenhagens in den Mikrostaat zogen. Von den 600 Menschen die Christiania gründeten und belebten, wurden 100 von der dänischen Gesellschaft als „besonders gefährdet“ eingestuft, es bezeichnet in diesem Fall Drogenabhängige, Straffälliggewordene, Psychotherapie-Patienten, Arbeitslose oder aus dem Kinderheim Entlaufene. Da zu Anfang harte Drogen toleriert wurden, kamen vermehrt Junkies. Ende der 70er-Jahre waren rund 200 von den damals 1000 Einwohnern heroinabhängig. Das Drogenproblem wurde erst durch die „Volksbewegung gegen harte Drogen“ (siehe Infokasten) behoben.

Auch vor Gewalt war Christiania nicht gefeit. Anfang der 80er-Jahre nistete sich die gewalt- und mordbereite Rockerbande „Bullshit“ ein, randalierte, vergewaltigte und mordete. Doch

dieses Problem bekam Christiania ohne Polizei und andere gewalttätige Mittel in den Griff. Die Rocker wurden lediglich vor das Plenum berufen. Dort stellte man sie vor die Entscheidung, sich entweder den wenigen Regeln unterzuordnen oder Christiania zu verlassen. Die Bande teilte sich auf, einige gingen, andere blieben und passten sich an.

Demnach werden die Menschen nicht durch autoritäre Strukturen in Schach gehalten, sondern es herrscht Anarchie. Auch in der Anarchie scheint Kommunismus möglich. Mein Verständnis des Begriffs Kommunismus erläutere ich in „Es komme die Zukunft“ (S.20). Sind Mikrostaaten der Schlüssel zu Harmonie und Kommunismus?

TEXT: Katharina Gerszewski - k.gerszewski@freihafen.org
FOTO: William Gauthier



Im Oktober 1979 formierte sich in Christiania die „Volksbewegung gegen harte Drogen“. Sie legte unter anderem fest, dass jeder der den Mikrostaat betrat, vorab auf harte Drogen gefilzt wurde. Junkies wurden vor das Plenum berufen, dort stellte man sie vor die Entscheidung, einen Entzug zu machen oder Christiania zu verlassen.

Es komme die Zukunft!

{ Seit Anbeginn der Menschheit, hat diese Gesellschaftsvisionen. Diese Utopien sind gerade heute besonders realisierbar. Derzeit gibt es weltweit 500 unabhängige Staaten. Sie alle streben nach einer anderen einer besseren Form des Zusammenlebens. Ein Kommentar

So schön wie hier kann es im Himmel gar nicht sein“ sagt Christoph Schlingensief über unseren verhassten kapitalistischen Lebensraum. Wir haben hier im Westen materiell und rechtlich einen Luxus erreicht von dem alle Generationen vor uns nur träumen konnten. Abgesehen vom gegenständlichen Überfluss hat uns die Industrielle Revolution, durch die Automatisierung vieler Arbeiten auch Freizeit für die individuelle Selbstverwirklichung geschenkt.

Gesellschaftlich und politisch haben wir eine Liberalität und Gleichberechtigung, die noch im vergangenen Jahrhundert mehr als fantastisch erschien. Trotzdem sagt man, dass die Menschen im Hier und Jetzt zu den Unzufriedensten überhaupt gehören. Man sagt, dass es in keiner Zeit vor uns so viel Neurotiker, Depressive und Burn-out-Kranke gab wie heute. Ganz zu schweigen von dem Hunger, der auf der anderen Seite des Erdballs herrscht. Also leben wir im Garten Eden oder in der Hölle?

Nehmen wir die Sufi-Legende über den Unterschied zwischen Hölle und Paradies als Grundlage, kann man eher von Hölle als von Paradies sprechen. Sie beschreibt Himmel und Hölle als einen Ort mit den gleichen Voraussetzungen. Der Unterschied sind die Bewohner. Während die Bewohner des Himmels sich zufrieden gegenseitig füttern, kämpfen die Bewohner der Hölle in einem Wahn von erbittertem Futterneid so wild um das von Gott gegebene Gericht, dass dies schließlich zu Boden fällt und für niemanden mehr genießbar ist. Guckt man sich die Hungernden in Somalia, die Bettler vor unserer Haustür und die depressiven Konsumenten in den beheizten Wohnungen an, passt die Definition vom Paradies weniger, als jene von der Hölle. Doch auch die Hölle trifft es nicht, denn das gute Leben auf diesem vergrauten Planeten scheint mir, durch u.a. Christiania bewiesen, möglich.

Vielleicht lässt sich vom Westen eher als Schlaraffenland sprechen. Die ersten Aufzeichnungen vom Schlaraffenland liegen von 500 v. Chr. aus Griechenland vor. Seitdem ist das Märchen vom Schlaraffenland immer dort besonders präsent, wo Hunger und Elend herrschen. Das Schlaraffenland ist ein Ort, der im Gegensatz zu Utopie

und Paradies nicht von einem bestimmten sozial hoch entwickelten Bewohnertypus ausgeht. Auch sagt das Schlaraffenland im Gegensatz zur Utopie nichts über die Lebensweise der Bewohner aus. Laut Brecht, und seinem ideologischen Vordenker Marx, prägen die materiellen Gegebenheiten den Menschen. Ihnen zufolge ermöglicht der materielle Überfluss ein Dasein auf höherer sozialer und geistiger Ebene „erst kommt das Fressen dann kommt die Moral“ lässt Brecht Mackie Messer in der „Drei Groschen Oper“ sagen. Dem zufolge könnte es sein, dass wir hier in Deutschland bald in einer Realutopie leben? Aber was ist eine (Real-)Utopie?

Schauen wir uns Utopie-Theorien an, sei es die „Utopia“ von Morus, der „Sonnenstaat“ von Campanella, die Sozialismustheorie von Lenin oder auch Robespierres Theorie der Französischen Republik, haben sie alle eines gemeinsam: sie funktionieren nur für Menschen, die bereit sind, sich den Regeln der utopischen Gemeinschaft unterzuordnen. Diese Utopie-Theoretiker sind alle bereit, die Individuen zu bestrafen, um das „große Ganze“ zu erhalten. Robbespiere ist besonders drastisch: „Die schlechten Organe müssen für die Gesundheit des Ganzen raus geschnitten werden.“ Er glaubt die nicht mit seiner Utopie konformen Mitglieder der Gesellschaft für die Realisierung dieser beseitigen zu müssen. Im Gegensatz dazu geht Morus nur von der Handhabe der Erziehung, Bestrafung und in letzter Konsequenz der Ausgrenzung als Möglichkeit zur Verwirklichung seiner Utopie aus.

Wie uns die Geschichte, denke ich, gezeigt hat, haben Staatsformen, die den Menschen zu sehr reglementieren, meist zu Unzufriedenheit und Revolte statt zum unendlichen Glück geführt. Ein anderer Strang der Utopietheorien geht von dem natürlichen guten Willen des Menschen aus und bezieht die Strafe oder den Ausschluss, für

etwaige Inkompatibilitäten, nicht in seine Theorie mit ein. Ein Beispiel hierfür ist der Amerikaner Robert Owens, er wollte in Virginia eine Kommune Namens „New Harmony“ verwirklichen. In ihr sollten die Menschen in Harmonie und Kommunismus zusammenleben. Der Kommunismus bezeichnet eine klassenlose Gütergemeinschaft, in der es kein Privateigentum gibt, aber jeder seine individuellen Bedürfnisse erfüllt bekommt.

„Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“, schrieb Karl Marx. Die Kommune New Harmony scheiterte innerhalb von zwei Jahren an sich selbst (Niemand produzierte, jeder konsumierte) und das ist nur ein Beispiel unter vielen. Aber auch diese Kommune hatte im Vorhinein Regeln aufgestellt. Jeder sollte z. B. Für das Allgemeinwohl wichtige Aufgaben übernehmen und sich am „common store“ nur seinen „natürlichen Bedürfnissen“ entsprechend bedienen. Diese Utopie war im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen davon ausgegangen, dass eine natürliche Vernunft die Menschen zur Unterordnung brächte. Also kann man festhalten, dass in beiden Strängen der Utopie-Theorie, diese nur durch das einheitliche und im Vorhinein festgelegte Verhalten der Mitglieder realisierbar ist. Anscheinend ist eine Staatsform, die ein bestimmtes Verhalten von ihren Bürgern verlangt, zum Scheitern verurteilt. Die einzige mir bekannte Utopie-Theorie, die das nicht, oder nur bis zu einem sehr niedrigen Grad tut, ist die Anarchie. Diese hat auch schon des öfteren bewiesen überlebensfähig zu sein: Ukraine (1917-22)-, Christiania (1971-heute) u.v.a.

TEXT: Katharina Gerszewski - k.gerszewski@freihafen.org

i Im Januar 2012 kam der Film „empier me“ in die Kinos. Der Film, stellt auf eine anschauliche und packende Weise, sechs der weltweit 500 unabhängigen Staaten vor.

Zurück in die Zukunft

{ Wie ein Versuch zum Grundeinkommen in Namibia zum Vorzeigeprojekt werden könnte – und ob Ähnliches auch in Deutschland sinnvoll wäre

Immer wieder wird in Deutschland über den Sozialstaat an sich und Hartz IV im Besonderen diskutiert und gestritten.

Doch wie sieht das eigentlich in Ländern der dritten Welt, zum Beispiel in Afrika aus?

Soziale Absicherung kennt man dort genauso gut wie einen afrikanischen Weltmeister im Skispringen: nämlich gar nicht!

Ein vollkommen anderer Ansatz als der deutsche wurde 2008 für ein Jahr in Namibia gestartet:

recht!“, sagt Dirk Haarmann, der das Projekt als Theologe und Wirtschaftswissenschaftler der Evangelisch Lutherischen Kirche von Windhuk aus betreute.

Klingt toll, doch es gab nicht nur freudig gestimmte Kommentare. Vor allem die besser gestellten Großgrundbesitzer machten sich Sorgen, dass die hohe Zahl der Arbeitslosen und Alkoholiker dadurch nur noch fauler und noch mehr saufen würden.

wurde, was laut Haarmann durch ein Anheben der Mehrwertsteuer um einige Prozent möglich gewesen wäre.

Nun ist die Situation in Deutschland ja doch eindeutig eine andere als in Namibia. Trotz Eurokrise boomt die deutsche Wirtschaft und die Arbeitslosenzahlen sind auf einem historischen Tief.

Doch wäre ein solches Projekt auch in Deutschland sinnvoll und möglich?



Mit erstaunlich positiven Ergebnissen.

In der 1000-Einwohner-Ortschaft Otjivero, mitten in der kargen, staubigen Landschaft Namibias, 100 Kilometer von der Hauptstadt Windhuk entfernt wurde ein durch Spenden finanziertes Grundeinkommen eingeführt.

Die Idee: Ein Grundeinkommen über 100 Namibia-Dollar pro Monat. Und das für jeden Einwohner unter 60 Jahren. Der weiße Großbauer bekommt die umgerechnet 9 Euro genauso wie das neunjährige Kind aus der afrikanischen Großfamilie. Ohne auch nur ein Formular ausfüllen zu müssen, ohne einen Besuch beim Amt: bedingungslos.

Vorerst finanziert durch Einrichtungen wie die Friedrich-Naumann-Stiftung und die Evangelischen Kirchen in Rheinland und Westfalen, sollte es zukünftig durch Steuern finanziert werden.

Das Ziel: Dem Menschen die Chance zur Selbstentfaltung und Selbstverantwortung zu geben. Sowohl persönlich als auch wirtschaftlich. Und natürlich Grundbedürfnisse wie genug Nahrung und die Chance auf Bildung, die in einem so armen Land wie Namibia längst nicht selbstverständlich ist.

„Das Grundeinkommen funktioniert nicht wie eine Wohltätigkeit, sondern wie ein Grund-

Eine verständliche Sorge, wenn man nach Guido Westervelle geht, der sich bei höheren Hartz IV Sätzen ähnliche Gedanken um die deutschen Arbeitslosen machte. 2009 erklärte dieser es gäbe „kein Recht auf staatlich bezahlte Faulheit.“, und damit die immer schwelende Diskussion in Deutschland anheizte.

Die Botschaft hinter solchen Kommentaren: Der Mensch könne nicht gut genug für sich selbst entscheiden, das überlässt man lieber dem Staat. Deshalb sind auch Bildungs- und Essensgutscheine besser als ein Grundeinkommen oder ein höherer Hartz IV Satz.

Doch diese These wurde zumindest in Namibia widerlegt.

Die Bilanz laut des Jahresberichts von Dirk Haarmann nach einem Jahr Grundeinkommen: Eine Steigerung der wirtschaftlichen Aktivitäten um zehn Prozent und eine gesunkene Kriminalitätsrate. Mittlerweile gehen 92 Prozent der Kinder zur Schule, die Unterernährungsrate sank von 42 auf 10 Prozent.

Natürlich hörte nicht jeder Alkoholiker von heute auf Morgen auf zu trinken und nicht jeder Bewohner machte ein erfolgreiches Geschäft auf. Doch die Zahlen sprechen für sich.

Umso trauriger, dass dieses tolle Projekt von der namibianischen Regierung nicht fortgesetzt

TEXT: Bernhard Cremer - b.cremer@freihafen.org

FOTO: Jonah Lara - j.lara@freihafen.org

Was sagen die deutschen Parteien eigentlich zum Grundeinkommen?



CDU/CSU:	nein
SPD:	nein
Grüne:	nein
Linke:	ist sich uneins
Piraten Partei:	ja
FDP:	nein

Keine Angst vor Kontrasten

{ Das Thalia-Theater zeigt die Abgründe von Macbeth und Woyzeck brutal und direkt



Das Thalia-Theater widmet sich in dieser Spielzeit vielen großen Bühnenklassikern, so auch Büchners „Woyzeck“ und Shakespeares „Macbeth“, beide hohen dramatischen Gehalts, in denen die hilflosen Protagonisten zum Mord getrieben werden.

Jette Steckels Woyzeck-Inszenierung bot einen harten Kontrast zwischen Bild und Ton: Tom Waits und seine Frau Kathleen Brennan steuerten klangreiche, opulente Musik bei, das Bühnenbild dagegen beschränkte sich auf eine bühnengroße, bewegliche Netzwand. Mal trennt sie Woyzeck von seiner Geliebten, mal hängt er, wie einer Spinne ausgeliefert kopfüber von ihr herunter, während der Arzt (überzeugend arrogant: Tilo Werner) sein eigenes lächerlich-herrisches Ego mit hohlen Phrasen füttert. Waits' Songs zeichneten, live gesungen, roh, laut und bunt, die Gedanken der Charaktere. Vor allem Felix Knopp sang, hauchte und brüllte Woyzecks Lieder voller Verzweiflung und sich hingebende Liebe. Doch bleiben sie ohne Wirkung auf Marie: Sie gibt sich dem Tambourmajor hin, dessen charakterliche Häßlichkeit sich auch in seinem Aussehen äußerte – kein stolzer Krieger, sondern ein ekler, fatter Mann. Die Inszenierung wirkte durch dies

„Angst ist für mich das essentielle Thema in ‚Macbeth‘“, sagt Regisseur Luk Perceval

Panikpreis

Soziale und politische Gerechtigkeit kann nur entstehen, wenn der einzelne Mensch konsequent der Stimme in seiner Brust folgt.“ fasst die Udo-Lindenberg-Stiftung frei nach Hermann Hesse ihre Devise zusammen. Die Stiftung verleiht seit 2006 alle zwei Jahre den „Panikpreis“ um junge Musiker, die sich „gegen das Mitmarschieren in der Masse“ entschieden haben, zu unterstützen. Der Panikpreis wird am 21. Juli auf dem Hermann-Hesse-Festival in Hirsau live bei einem großen Konzert überreicht, neben Geldpreisen

und Auftrittsmöglichkeiten erhalten die Gewinner auch professionelle Hilfe beim Einstieg in die Musikindustrie.

Mit Wettbewerben für junge kritische Musiker sowie humanitären Projekten überträgt die Udo-Lindenberg-Stiftung den Geist Hesses in die Moderne, anstatt nur sein literarisches Werk zu würdigen.

„Ich rufe die Lebenden!“, titelte Hesses politisch-literarische Zeitung „VIVOS VOCO“ in ihrer Erstausgabe. Und nun ruft Udo die jungen Musiker auf ihre Songs bis zum 31. März einzureichen.

überschwängliche Spiel, verbunden mit dem spärlichen Bühnenbild, etwas unausgewogen.

Dem Macbeth von Luk Perceval erging es ähnlich: Ein aufwändiges Bühnenbild aus von der Decke hängenden Tischen und auf dem Boden verstreuten Schuhen, vielleicht Bedrohung und Chaos bedeutend, stand unverblümt, grausam direktem Spiel gegenüber. Auch hier kehrte sich innere Häßlichkeit nach außen: Kein herrischer Feldherr, sondern ein weinerlicher, fatter, schwacher Feigling Macbeth, seine Frau kalt und herrisch. Das Spiel hier war ungleich intensiver denn bei Woyzeck, härter, wilder, tiergleicher. Genau hier hätte ein Bühnenbild äußerster Schlichtheit die mörderische Energie des Stücks zur Geltung gebracht. Das Üppige ließ sie etwas verblassen.

Vielleicht war es Angst vor Nacktheit, die die völlige Reduktion auch des Bühnenbildes verhindert, was das ungeschmückte Spiel noch intensiviert hätte. Dennoch lässt einen dieser Macbeth fröstelnd zurück. Und auch der Woyzeck überzeugte über weite Strecken mit ehrlicher Zerrissenheit und Freude, und nicht zuletzt mit wunderbarer Musik von Tom Waits.

i Weitere Informationen findet ihr auf www.panikpreis.de.

TEXT: Jonah Lara - j.lara@freihafen.org
ILLU: Benjamin Boydag

TEXT: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org

Gemeinwohl-Ökonomie

„Der Durchschnitts-Meyer arbeitet längst nicht mehr, damit es im Land mehr Autos gibt, es gibt schon genug. Er baut Autos, damit er Arbeit hat.“ Der Österreicher Christian Felber verfasste ein Buch, das Abhilfe schafft. Eine Rezension.

Sich während seiner wohlverdienter Freizeit mit einem Buch über Wirtschaft einzulassen, statt sich die nächste Folge der momentanen Lieblingsserie anzusehen kostet Überwindung. Aber mit „Gemeinwohl-Ökonomie“ kommt Christian Felber einem entgegen. Klar strukturiert und auch für Fachwortbananen zu

Das Herz des Modells bildet die Demokratie.

gänglich formuliert zeichnet er auf knapp 150 Seiten die Skizze eines neuen Wirtschaftsmodells. Das Ausmalen überlässt er den Lesern.

Christian Felber ist knappe 40 Jahre alt, hat rote Haare und einen lässigen Stil. Außerdem hegt er ein Faible für das Spanische und ist Mitbegründer der globalisierungskritischen NGO Attac in Österreich. Heute steht er als Professor vor Wirtschaftsstudenten in Wien, rollt sich als Ausdruckstänzer über den Boden oder legt einem weiteren Publikum die Gemeinwohl-Ökonomie ans Herz.

Ans Herz soll sein gleichnamiges Buch gehen: Der Wandel vom Kapitalismus zu einer Wirtschaftsform, dessen höchstes Ziel ist, das Wohl aller zu erreichen. Das sei untrennbar von einem Gesellschaftswandel. Und plötzlich geht es auch um Demokratie, um Werte, um Motivation, die von Innen kommt, um Menschsein und um Glück.

Auf den ersten Seiten zeichnet Felber das altbekannte Bild des kapitalistischen Marktsystems nach. Der Kapitalismus sei auf einen Legitimationskern gegründet worden, der durch Konkurrenz den größten Einsatz eines jeden und somit das größte Wohl aller zu erreichen erhofft hatte. Tatsächlich sei die Armut in den letzten 50 Jahren – zur Hochkonjunktur des globalen Kapitalismus – mehr gesunken als in den letzten 500 Jahren. Auf der makroökonomischen Ebene gibt es wachsenden wissenschaftlichen Konsens, dass das Bruttoinlandsprodukt (BIP) kein geeigneter Indikator zur Messung von gesamtgesellschaftlichem Wohlstand ist.

Christian Felber plädiert für eine neue Wirtschaft, die statt nach Kapital nach Gemeinwohl strebt. Das Herz soll die Demokratie sein; jeder soll zum Stift greifen dürfen, wenn es darum geht, zu

definieren, was Gemeinwohl ist. In einem langwierigen demokratischen Prozess sollen Vertreter aller Gesellschaftsbereiche dieses Definitionskunstwerk vollführen. In einer in die Verfassung zu übernehmenden „Gemeinwohlbilanz“ sollen Kriterien zusammengefasst werden, anhand derer man ablesen kann, inwiefern ein Unternehmen zum Gemeinwohl beiträgt. Diese Bilanz soll die transparente Hauptbilanz eines jeden Unternehmens werden. Eine Finanzbilanz wird es zwar noch geben, weil Geld in der Gemeinwohl-Ökonomie jedoch nur Mittel zum Zweck wäre, gelte sie nicht länger als Erfolgsindikator. Ein Unternehmen, das sich sozial verantwortlich, ökologisch nachhaltig, demokratisch und solidarisch verhält, hätte eine gute „Gemeinwohlbilanz“ und bekäme dafür rechtliche Vorteile. Die Produkte jenes Unternehmens würden gegenüber anderen Produkten billiger.

Ein Unternehmen mit guter „Gemeinwohlbilanz“ würde also Rückenwind bekommen. Es würde kurzfristig höhere Gewinne machen, mittelfristig kämen diese in Form sinnvoller Investitionen oder Kooperationen der Gesellschaft zugute und steigerten langfristig das Gemeinwohl. Verbote feindlicher Übernahmen, ebenso wie der Gewinnausschüttung an nicht im Unternehmen arbeitende Eigentümer, würden zudem verhindern, dass Wenige den Mehrwert der Arbeit von Vielen erhielten.

Es würde immer noch für jeden erdenklichen Luxus reichen. Aber nicht, um die Regierung zu kaufen.

Die Demokratisierung von Geld und Krediten und die sich daraus ergebende Schließung der Finanzmärkte, vor allem aber ein auf 10 Millionen Euro begrenztes Eigentumsrecht, mag für einige eine Verletzung der persönlichen Freiheit sein. Felber zufolge sollte die Freiheit eines jeden jedoch dort aufhören, wo sie die Freiheit anderer einschränkt. Es soll Menschen nach wie vor möglich sein, sich jeden erdenklichen Luxus leisten zu können. Aber nicht, eine Regierung zu kaufen oder die Gesellschaft nach eigenem Willen zu formen.

So vielversprechend diese Skizze einer Gut-für-alles-Wirtschaft auch erscheinen mag, kann sie nur Realität werden, wenn sie von vielen Menschen ausgemalt wird. Felber schlägt dafür Farben wie Vertrauen, Ehrlichkeit, Empathie, Wertschätzung, Kooperation, gegenseitige Hilfe und Teilen vor. Es ist zu bezweifeln, dass diese Farben in

Das BIP sagt nichts darüber aus, ob in einem Land Krieg herrscht oder nicht.

einem kapitalistischen Marktsystem überhaupt in ausreichender Anzahl erhältlich sind; schreibt Felber doch selbst, dass die Werte, die in der Wirtschaft belohnt werden, auf alle Bereiche der Gesellschaft abfärbten. Und in unserem Marktsystem wären diese Werte Egoismus, Gier, Neid, Rücksichtslosigkeit und Verantwortungslosigkeit.

Es bleibt die Frage offen, wo die 517* Unternehmen und 1168* Privatpersonen, die das Modell der Gemeinwohl-Ökonomie schon heute unterstützen, ihre Farben herhaben. Wer genau hinschaut, findet zwischen den Zeilen von „Gemeinwohl-Ökonomie“, in den Nachrichten über die Occupy-Bewegung oder während eines emphatischen Gesprächs mit dem Durchschnitts-Meyer von Nebenan mehr Bunt als in der Dreifarbigkeit der Lieblingsserie auf dem Bildschirm.

*Stand 09.02.2012

**„Die Gemeinwohl-Ökonomie.
Das Wirtschaftsmodell der
Zukunft“
Verfasser: Christian Felber,
Verlag: Deuticke, 2010**

TEXT: Leonie Sontheimer - l.sontheimer@freihafen.org



Online

{ Diese Artikel findet Ihr nun auf unserer Homepage.

Schon bei der Recherche fiel ein Gegensatz auf: es gibt mehr als eine Sichtweise, jedoch nur wenige Artikel, die dies darstellen. An einigen Themen musste Kritik geübt werden, die Artikel dazu findet Ihr auf unserer Homepage.

Wir haben versucht die positiven Aspekte zusammenzufassen und dem deutlich die Kritik gegenüberzustellen. Allen gemein ist das Wörtchen „aber“, es kommt jeweils nur einmal vor.

Engel mit T



Die seliggesprochene Mutter Teresa war keine Heilige. Eine Zusammenfassung.

TEXT: Katharina Gerszewski - k.gerszewski@freihafen.org
ILLU: Janina-Christin-Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Die Sinnkrise der modernen Prinzessin



Es war einmal... keine Ähnlichkeit mit der literarischen Vorlage. Eine Betrachtung.

TEXT: Victoria Vosseberg - victoria-vosseberg@t-online.de
FOTO: Janina-Christin-Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Rausch der Gewalt



Hermann Hesse ist Pazifist und Thomas Mann ein Kriegsgegner. Doch ganz so einfach ist das nicht.

TEXT: Jonah Lara - j.lara@freihafen.org
ILLU: Janina-Christin-Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Lebe langsamer!



Umweltbewusstsein trifft Selbstbewusstsein. Ein Plädoyer.

TEXT: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org
FOTO: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org

8 Tänzer für John Neumeier



Hamburg versucht sich mit dem Bundesjugendballett als Tanzmetropole. Resumé eines Debütabends

TEXT: Janina-Christin-Fischer - j.c.fischer@freihafen.org
FOTO: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org

Schönes buntes Essen



An der Gesundheit oder am Geld sparen? Darüber sollten wir diskutieren.

TEXT: Johannes Rake - j.rake@freihafen.org
FOTO: Janina-Christin-Fischer - j.c.fischer@freihafen.org

Alles neu!

Die neue Jugendseite ist online:
treff.bundeswehr.de

Schau einfach rein!
Wir freuen uns auf dich.

Videos, Voting, Foren oder Chat. Ohne Ende Infos über die Bundeswehr, Reportagen und Interviews. Die Mediathek mit coolen Spielen und Bildergalerien.

Komm in die neue Community und mach mit bei den Bw Adventure Games oder den Discovery Days. Deine Jugendseite **treff.bundeswehr.de** lässt keine Wünsche offen!



Bundeswehr

Auf Stollen zurück ins Leben

{ Wie Sport Obdachlosen eine neue Perspektive aufzeigen kann. Auf den Spuren des Homeless World Cup.



Wenn man Berichte über eine Fußballweltmeisterschaft hört, denkt man zwangsläufig an Stars wie Cristiano Ronaldo und mit 80.000 Zuschauern gefüllte Stadien oder fragt sich ob Deutschland es denn dieses Mal schafft endlich wieder Weltmeister zu werden. Fußball als Geschäftsfeld mit dem Milliarden umgesetzt werden.

Doch abseits des Starfußballs, abseits von Ergebnissen und Meldungen über Millionendeals hat sich eine Weltmeisterschaft etabliert, die zwar weniger laut ist, dafür aber umso höhere Ziele hat: Der Homeless World Cup.

Natürlich kommen auch hier Fußballer aus aller Welt zusammen um zu gewinnen. Doch das Ergebnis ist hier nicht alles. Es geht auch darum, den Spielern eine Perspektive aufzuzeigen. Es geht darum sich mit anderen Obdachlosen aus aller Welt auszutauschen.

Dies waren die Ziele, die sich Mel Young, Mitbegründer und Präsident des Homeless World Cup im Jahre 2003 setzte. Damals wurde in Graz zum ersten Mal dieses Event realisiert. 2003 noch mit 18 Mannschaften, entwickelte sich der Homeless World Cup immer weiter und findet bis heute jährlich in den verschiedensten Teilen der Welt statt. Von Edinburgh über Kapstadt, Melbourne, Mailand und Rio bis hin zu Paris, wo 2011 schon 64 Mannschaften im Schatten des Eiffelturms um den Sieg kämpften. Darunter seit 2008 auch 8 Frauenmannschaften. 2012 soll das Ereignis in Mexiko stattfinden.

Unter den Gewinnern finden sich sowohl renommierte Fußballnationen wie Italien (2004 und 2005) und Brasilien (2010), als auch die im Fußball ansonsten eher erfolglosen Mannschaften aus Schottland (2007 und 2011), der Ukraine (2009) und sogar Afghanistan (2008). Gespielt wird mit einem Torwart und drei Feldspielern, die zweimal sieben Minuten lang Zeit haben das entscheidende Tor mehr zu schießen.

Doch wie kommt man eigentlich von der Straße auf einen Fußballplatz mitten in Paris?

In Deutschland gibt es seit einigen Jahren die Aktion Anstoß von der Bundesvereinigung für Soziale Integration im Sport e.V. Diese richtet

seit 2006 unter anderem die deutschen Meisterschaften mit bis zu 24 Teams aus. Hamburg war 2010 Gastgeber. Unterstützt von Hinz & Kunzt spielten 18 Teams auf dem Spielbudenplatz um die deutsche Meisterschaft. Daraus entstand als Pilotprojekt die Hamburger Straßenfußballliga Sporziale, welche dank Unterstützung des Hamburger Spendenparlaments einen eigenen mobilen Court aus Kunststoffboden hat, der an verschiedenen öffentlichen Plätzen in Hamburg aufgebaut wird.

Ähnliche Projekte gibt es auch in Nürnberg, Leipzig und Schleswig-Holstein. Hierher werden auch die Spieler für die Weltmeisterschaft rekrutiert.

Die Teams in den deutschen Ligen werden von Einrichtungen und Selbsthilfegruppen aufgestellt, die mit Wohnungs- und Obdachlosen oder auch Drogenabhängigen und Kriminellen arbeiten. Mitmachen darf jeder, der mindestens 16 Jahre alt ist. Um an dem Homeless World Cup teilnehmen zu dürfen muss eine weitere Bedingung gegeben sein. Neben der Altersbegrenzung muss man im Jahr vor der Weltmeisterschaft zumindest vorübergehend obdachlos gewesen sein. Alkohol- und Drogenabhängige in einem Rehabilitationsprogramm müssen seit mindestens zwei Jahren Suchtprobleme haben. Eine weitere Möglichkeit ist seinen Lebensunterhalt als Straßenverkäufer für eine Obdachlosenzeitung zu verdienen.

Teilnehmen darf man nur einmal in seinem Leben. Das Gute ist, dass ein Großteil der Teilnehmer gar nicht wieder teilnehmen dürfte auch wenn es diese Regel nicht gäbe.

Denn 70 % der Spieler verändern ihr Leben nach der Weltmeisterschaft so signifikant, dass sie nicht mehr obdach- und in vielen Fällen nicht mal mehr arbeitslos sind. So schaffen es viele auf Stollen zurück ins Leben.

TEXT: Bernhard Cremer - b.cremer@freihafen.org

FOTO: Esme Deacon

Impressum

FREIHAFEN

Jugendmagazin für Hamburg
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084679
Fax: 040-60084681
Mail: mail@freihafen.org
Web: <http://www.freihafen.org>

Herausgeber

Junge Presse Hamburg e.V.
Alfred-Wegener-Weg 3
20459 Hamburg
Fon: 040-60084680
Fax: 040-60084681
Mail: mail@jphh.de
Web: <http://www.jphh.de>

Chefredaktion

Janina-Christin Fischer (V.i.S.d.P.)
Nicole Oetken
chefredaktion@freihafen.org

Anzeigenbetreuung

Philipp Nuhn
anzeigen@freihafen.org

Layout

Nicole Oetken
grafik@freihafen.org

Fotoredaktion

Janina-Christin Fischer
j.c.fischer@freihafen.org

Titelfoto

Fotograf: Johannes Rake
Model: Victoria Vosseberg

Finanzen

Marie-Charlott Goroncy
finanzen@freihafen.org

Mitarbeiter (Text/Foto/Illu)

Bernhard Cremer (T)
Janina-Christin Fischer (T&F&I)
Katharina Gerszewski (T)
Marie-Charlott Goroncy (T)

Fee Hartmann (F&I)
Moshtari Hilal (T)
Zübeyde Kilic (T)
Jonah Lara (T&F)
Ayla Lorenzen (T&I)
Nicole Oetken (T)
Johannes Rake (T&F)
Merle Schauer (T)
Lisa Schleif (T)
Leonie Sontheimer (T)
Laura Wiegand-Dreßler (I)

Hinweise auf externe Bildrechte
sind bei den jeweiligen Fotos
angegeben.

Erscheinung

4x jährlich

Vertrieb

Behörde für Bildung und Sport der Freien und Hansestadt Hamburg, Hamburger öffentliche Bücherhallen.

Eigenvertrieb

Janina-Christin Fischer
vertrieb@freihafen.org

Druck

v. Stern'sche Druckerei GmbH
Zeppelinstraße 24
21337 Lüneburg

Auflage

20.000 Exemplare

Auslageplätze

An den weiterführenden Schulen Hamburgs, den Universitäten Hamburgs und Lüneburgs, Jugendbildungsstätten, allen öffentlichen Bücherhallen Hamburgs und ausgewählten Cafés und Restaurants.

Wir danken allen Redakteuren, die sich an diesem Projekt beteiligen und allen Außenstehenden, die dafür manches Mal kürzer treten müssen.

Außerdem danken wir der Behörde für Bildung und Sport, der SchülerInnenkammer, der Jungen Presse Hamburg e.V. und der Arbeitsgemeinschaft freier Jugendverbände in Hamburg e.V. (AGfJ).

IMPRESSUM /// □□□□□□

Endstation

Unsere nächste Ausgabe „Endstation“ ist gar nicht so negativ, wie sie zunächst klingt. Denn jedes Ende ist auch gleichzeitig ein Anfang.

E-Books und Tablets drängen die Printprodukte immer mehr vom Markt. Doch ist das auch gleich Ende für das gedruckte Wort und der Beginn einer neuen Technik-Revolution? Und machen diese Entwicklungen überhaupt noch Sinn, denn schließlich soll 2012 die Welt untergehen!?

Wir gehen dem auf den Grund und holen Euch am Ende ab, um neu zu beginnen.

WERBEN IM FREIHAFEN?

Wenden Sie sich an unsere Anzeigenabteilung mit einer E-Mail an:
anzeigen@freihafen.org

Du interessierst Dich für Medien? Dann mach doch einfach mit bei FREIHAFEN. Engagierte Jugendliche können in folgenden Bereichen mitwirken:

Redaktion

Anzeigen

Foto

Layout

Öffentlichkeitsarbeit

Vertrieb

Web

MITMACHEN?

Wir treffen uns jeden Sonntag um 17 Uhr in der AGfJ an den Landungsbrücken. Mehr Informationen erhältst du auf unserer Homepage www.freihafen.org oder auf Nachfrage unter mitmachen@freihafen.org

Du hast Gedanken zu unseren Artikeln? Unsere Redakteure, Fotografen und Layouter freuen sich immer über ein Feedback. Einfach an die E-Mail-Adresse schreiben, die sich bei dem Autorenhinweis befindet, oder an redaktion@freihafen.org

Ahoi,
Euer FREIHAFEN-Team



JUGENDPRESSE SPIELT NACH EIGENEM TAKT!

Werde jetzt jphh-Mitglied
und nutze unser ganzes Angebot:

- spannende Seminare und Workshops
- Unterstützung für deine Schülerzeitung
- Ausstellung des Jugend-Pressenausweises



Mehr Infos und den Mitgliedschaftsantrag gibt's auf www.jphh.de

jphh 
Junge Presse Hamburg